

Hochheimer Stadtanzeiger

Ämtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Verlagspreis: monatlich 300 A einschließlich
Bringerlohn. Wegen Postbezug näheres
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Nassauischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Erscheint 5 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion und Expedition: Dieblich a. Rh., Rathausstraße 16. Telefon 41.

Anzeigenpreis: für die Hauptzeile
Kleinzeile oder deren Raum 125 A.
Reklamensätze 350 A.

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidler vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Dieblich a. Rh. — Redakteur: Paul Jorisch, Dieblich a. Rh. — Filiale in Hochheim: Jean Lauer

Nr. 141

Donnerstag, den 8. Dezember 1921.

Deutsches Reich
Frankfurt (Main) Nr. 10114

15. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 558.

Der Herr Regierungspräsident hat unterm 2. d. Mts. im Einvernehmen mit der Eisenbahn-Direktion zu Mainz vorübergehend folgende Abweichungen genehmigt, daß mit sofortiger Wirkung die Beförderungspreise für Einzelschienen auf den Wiesbadener Straßenbahnen und nach den Borsenorten sowie für die hiesigen städtischen Linien wie folgt festgelegt werden: bis zu 2 Teilstrecken 1,25 A, für 3 Teilstrecken 1,50 A, für 4 Teilstrecken 1,75 A, für 5-6 Teilstrecken 2 A, für 7-8 Teilstrecken 2,25 A, für 9 Teilstrecken 2,50 A, für 10 Teilstrecken 2,75 A, für 11 Teilstrecken 3 A.

Nichtamtlicher Teil.

Eine Sitzung im Reichskommissariat.

Im Coblenz, 5. Dezember. Am Samstag, den 3. Dezember wurde im Reichskommissariat in Coblenz eine Sitzung des parlamentarischen Beirates beim Reichskommissar für die besetzten Gebiete abgehalten, an welcher zahlreiche Beiratsmitglieder und Vertreter der Ministerien und Verwaltungsbehörden, darunter auch Staatssekretär Brügger, teilnahmen. Der neue Reichskommissar Fürst Hatzfeld-Wildenburg betonte die Wichtigkeit eines engen Zusammenarbeitens des Reichskommissariats mit dem Beirat und den Behörden der besetzten Gebiete und erbat vertrauensvolle Unterstützung. Er berichtete ferner über die seit seinem Amtsantritt gemachten Eindrücke. Ministerialdirektor Dr. v. Brandt erstattete hierauf einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des Reichskommissariats. Die Vertreter der verschiedenen Parteien überreichten dem Reichskommissar ihre Unterstützung. In der Aussprache wurde eine Anzahl von Fragen aus dem Gebiet der Befehlungsverhältnisse behandelt und insbesondere Auskunft über die Wohnungsverhältnisse, über das neue Gerichtsverfahren, die tatsächliche Wirkung des Friedensvertrages mit den Vereinigten Staaten erbeten. Schließlich bildete die Frage des Erfolges der Sanctionsmaßnahmen den Gegenstand einer eingehenden Aussprache zwischen Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände.

Gäste von der Internationalen Arbeitskonferenz am Rhein.

Köln. Die Kommissionsmitglieder der Internationalen Arbeitskonferenz waren am Samstagabend im Rathaus Gäste der Stadt Köln. Oberbürgermeister Dr. Adenauer begrüßte die Gäste und wies hin auf die Tatsache, daß eine Bevölkerung von 6 Millionen auf eine lange Zeit von Jahren einer militärischen Besetzung unterstellt sei. Die ausländischen Herren wußten, wenn sie die Eindrücke der Reise an ihrem geistigen Auge vorüberziehen ließen, dieses Moment nicht vergessen. Er hoffe, daß sie die Überzeugung gewonnen hätten, daß die gemeinschaftliche Sache aller Nationen aus der Reise den erhofften Gewinn ziehen werde. Minister a. D. Wiffel hat die Kommissionsmitglieder, sich durch Außerachtlassung des hiesigen Bild von den Verhältnissen in Deutschland zu machen. Die Not in Deutschland sei in der Tat groß, namentlich unter den Arbeitern. Von dem eigentlichen Elend in Deutschland hätten die Herren nur wenig zu sehen Gelegenheit gehabt. Er drückte die Hoffnung aus, daß die Gäste sich bei ihrer Reise überzeugt hätten, daß in den Fackeln kein Kriegsmaterial mehr hergestellt werden könne. Wenn sie dieses in der Heimat erzählten, dann sei die Möglichkeit des gegenseitigen Verständens der Völker untereinander gegeben. Oberst Wadsworth, Redakteur des „Daily Telegraph“, sprach seine größte Befriedigung von seinen auf der Reise empfundenen Eindrücken aus. Besonders imponiert habe ihm der feste Wille der Arbeiter zur Arbeit. Solange eine solche Stimmung unter den Arbeitern bestehe, sei der Weltfrieden gesichert. Hoffentlich träten bald wieder bessere Zeiten ein und fänden sich alle Völker in friedlicher Arbeit zusammen. Im Frieden wollten wir miteinander leben, eingebettet des Welterbes. „Tue deinem Nächsten was dir selbst!“ Ein kanadischer Abgeordneter meinte, jetzt heiße es, die Vergangenheit vergessen und an die Zukunft zu denken. Alle Völker müßten lernen, sich gegenseitig besser zu verstehen, dann werde die ganze Welt glücklicher werden als zuvor, dann gebe es keine Kriege mehr. Der echt demokratische Geist habe ihn angenehm berührt. Abgeordneter C.

Braga, Brasilien, ist fest überzeugt vom dem Friedensgeist, der das deutsche Volk behersehe. Er und seine Landsleute würden alles tun, um Deutschland zu helfen. Mr. Braga trank auf das Wohl Deutschlands. In ähnlichem Sinne bewegten sich die Ausführungen des Mr. Crawford von der South African Industrial Federation und des Unterstaatssekretärs Brown, Kanada. Der Abend, dem mehrere Beigeordnete, Stadtverordnete und Vertreter der Gewerkschaften beizuwohnen, nahm einen ungemein untergeordneten Verlauf.

Ein Aufruf Hindenburgs für die Kriegssopfer in den Lazaretten.

Berlin, 5. Dezember. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg geht der Telegraphen-Union folgender Aufruf zu: In den Verwundten-Lazaretten liegen leider noch viele tapfere Krieger, die für ihr Vaterland gekämpft haben und teilweise ihres Augenlichtes oder ihrer Gliedmaßen beraubt, einem traurigen Weihnachtsfest entgegensehen. Sie sollen nicht glauben, daß sie vom deutschen Volk vergessen sind. Ich bitte daher herzlich, diese Braven mit Gaben bedenken zu wollen, damit auch ihnen ein Lichtstrahl in ihr freudloses Dasein fällt. Jede, auch die kleinste Spende aller Art, wird, wenn sie in Empfang genommen werden. Diese zwecks unmittelbaren Verkehrs in den einzelnen Gebieten ausfindig zu machen, dürfte einem freubigen Geber nicht schwer fallen. v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Gegen die Beschäftigung deutscher Arbeiter.

Paris. In Person hat eine Verammlung stattgefunden, die die Vereinigung der ehemaligen Frontkämpfer einberufen hatte. Hundert Personen waren anwesend, die sich einstimmig gegen die Beschäftigung deutscher Arbeiter ausgesprochen haben. Die Abstimmung in elf Dörfern, die für den Wiederaufbau durch Deutschland bestimmt sind, hat ergeben, daß sich 51 Prozent gegen die Beschäftigung der Deutschen ausgesprochen haben. Von 306 Stimmen, die befragt wurden, haben 141 dafür und 157 dagegen gestimmt.

Gerüchte über eine Verheiratung Wilhelms II.

Berlin, 5. Dezember. Ein Barnimblatt hatte die Nachricht verbreitet, daß Kaiser Wilhelm in Dorn um der Witwe eines im Kriege gefallenen Danziger Offiziers eine Ehe eingehen wolle. Hierzu erklärt die „B. Z.“ an der Stelle, die, wie sie sagt, die Interessen Wilhelms II. in Berlin auftragsgemäß zu vertreten hat, daß die Nachricht in das Reich der Fabel zu verweisen sei.

Der Kampf um die Vermögenssteuer.

Berlin, 6. Dezember. In dem Entwurf zur Vermögenssteuer wird bestimmt, daß die Grundstücke nicht nach dem Nutzungswert, sondern nach dem Gemeinwert zur Besteuerung herangezogen werden sollen. Die Bestimmung kommt der sozialdemokratischen Forderung auf die Erhöhung der Sachwerte entgegen, ist aber für die bürgerlichen Parteien nicht annehmbar. Wie die „Tägl. Rundschau“ hört, ist man jetzt auf bürgerlicher Seite bemüht, einen Kompromiß zu schaffen, indem man den Begriff des gemeinen Wertes durch den Begriff des produktiven Wertes ersetzt.

Besprechung beim Reichskanzler.

Berlin, 6. Dezember. In der Reichskanzlei erschienen heute vormittag die Vertreter der beiden Koalitionsparteien, Dr. Spahn für das Zentrum und Hermann Müller-Franken für die Sozialdemokraten, zu einer Besprechung mit dem Reichskanzler, wozu als Vertreter der Demokraten der Abgeordnete Koch hinzugezogen worden war. Es handelte sich um die Frage der Begleichung der Januar-Reparationsrate und um die immer dringender werdende Einigung über die Steuerfrage.

Zum Schluß der Presse.

Berlin. Der am 4. Dezember im Reichstagsgebäude zu Berlin verammelte und aus allen Teilen des Reiches zahlreich besuchte Parteiausschuß der Deutschen demokratischen Partei hat die folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Der Parteiausschuß erklärt es nicht nur für wünschenswert, sondern für durchaus notwendig, bei der Beratung der zu verabschiedenden Reichsteuervorlagen und durch andere geeignete Maßnahmen der Rottung der deutschen Presse Rechnung zu tragen, und bittet die Fraktion, in dieser Richtung unverzüglich die erforderlichen Schritte zu unternehmen.“

Eine Erklärung Ludendorffs.

München, 6. Dezember. General Ludendorff sandte der Telegraphenunion unter der Überschrift „Die Friedensmöglichkeiten im Sommer 1918“ folgende Erklärung: „Die Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 3.

Dezember bringt unter der Aufschrift „Die Kriegermann und Ludendorff den Krieg verlor“ einen Auszug aus einem demnächst erscheinenden Buche eines ungenannten Verfassers. Im „Vorwärts“ steht, ich hätte den Versuch einer Verständigung mit England im Sommer 1918 hintertrieben. Es sei auf den Status quo ante möglich gewesen. Ferner wird gesagt, ich hätte den endgültigen Verlust des Krieges herbeigeführt, weil ich den Willen des Staatssekretärs Kühlmann entschieden hätte. Auf weitere Enthüllungen einzugehen, enthalte ich mich. Der Oberste Heeresleitung ist weder im Frühjahr noch im Sommer 1918 vom Reichskanzler oder vom Staatssekretär des auswärtigen Amtes eine Mitteilung von der Möglichkeit einer Verständigung mit England gemacht worden. Im Frühjahr hatte General Smuts v. B. erklärt, mit Deutschland könne die Entente nicht sprechen. Am 1. Juli 1918 erklärte die Oberste Heeresleitung dem Reichskanzler in Spa, also nach der bekannten Kühlmannrede, daß sie jederzeit Besprechungen mit England zustimmen würde, falls diese dazu bereit sei. Der Reichskanzler stellte darauf fest, ohne von irgend einem Angebot Englands zu sprechen: „Wir sind also darin einig, daß wir zunächst unsere Kriegspolitik weiter verfolgen, daß wir aber zu vernünftigen Besprechungen bereit sind.“ Am 12. Juli sprach sich der Reichskanzler in gleichem Sinne im Reichstag aus: „Auch die Oberste Heeresleitung hat mir gesagt, sobald ein ernstes Friedenswillen sich auf der anderen Seite bemerkbar macht, müssen wir der Sache nachgehen.“ In diesen Tagen sprach zu mir Major Deubert vom Kriegsministerium, der im Haag mit englischen Offizieren über Kriegsgesundheitsausgleich beraten hatte, von der Möglichkeit, in Besprechungen mit englischen Offizieren über den Frieden zu kommen. Ich trug ihm auf, die Angelegenheit zu fördern. Der militärische Erfolg am 15. Juli erledete in England alle Friedensregungen, falls sie vorhanden gewesen sein sollten. Was den Abgang des Herrn von Kühlmann betrifft, so habe ich dem Reichskanzler von dem niederschmetternden Eindruck der Rede des Herrn von Kühlmann auf das Herz Mitteilung gemacht. Am übrigen habe ich mich persönlich stark zurückgehalten, zumal meine Gedanken durch den vorstehenden Aufruf geleitet waren. An Sonntagen bin ich nicht der Kaiser. Reichstag vorläufig geworden, als es schien, als ob der Staatssekretär vorübergehend im Amte bleiben sollte. Die Gründe für den Abgang des Herrn von Kühlmann liegen nicht in meiner Person. Ich kann nur dringend wünschen, daß die mit der Angelegenheit beauftragten Stellen sich für die Aufklärung des Staatssekretärs und zu der vermeintlichen Friedensmöglichkeit auf den Status quo ante äußern. Es ist unannehmbar, daß dem gesagten Volke immer wieder von der Möglichkeit eines Friedens zu sprechen, den ich natürlich verhindert hätte, gez. Ludendorff.

Ein österreichischer Appell an die Entente.

Wien. Der Bundeskanzler Dr. Schöner erklärte in einer Unterredung: Die schweren Ausschreitungen, die sich in Wien ereignet haben, stellen eine Warnung dar, Österreich noch länger ohne Hilfe zu stehen. Die fortgesetzte Hinusschiebung der österreichischen Forderungen total entwertet und die enorme Teuerung hervorgerufen, welche viele Kreise mit dumpfer Verzweiflung erfüllt. Es ist die höchste Zeit, daß unser schwergeprüft Land vor weiteren Erschütterungen bewahrt bleibt.

Der englische Schatzkanzler über Deutschlands Zahlungsfähigkeit.

London, 6. Dezember. Schatzkanzler Sir Robert Horne hat gestern Abend eine Rede über die Reparationsfrage gehalten. Er sprach von seinen Unterredungen mit Rathenau und sagte: England würde kein Abkommen treffen, ohne sich mit seinen Alliierten zu verständigen und besonders mit Frankreich. Die Aufrechterhaltung der Alliierten sei heute wichtiger, als je jemals gewesen sei und ein Abbruch derselben würde der Welt den größten Schaden zufügen. England sei immer im Gegensatz zu Frankreich gewesen und habe niemals die von Deutschland erwarteten Zahlungen in Rechnung gestellt. Horne führte weiter aus: Deutschland dürfe nicht in der Lage sein, die im Januar und Februar fälligen Summen zu zahlen und bittet um Aufschub. Dieses Thema müssen wir mit unseren Alliierten besprechen. Wenn der Zusammenbruch Deutschlands durch eine Hilfsaktion verhindert werden könne, müsse das geschehen, nicht nur für Deutschland selbst, sondern für Europa und die ganze Welt. Österreich und Rußland waren gleichfalls unsere Kunden, sind aber nicht mehr instand, unsere Waren zu kaufen. Darauf kann man zum großen Teil unsere Arbeitslosigkeit zurückführen. Wenn nun zu diesen Ländern noch Deutschland in dieselbe Lage komme, so würde das eine unaußersprechliche Katastrophe für ganz Europa

sein, mit der nichts verglichen werden könne. Wie wir daher einen Druck auf Deutschland ausüben, müssen wir genau untersuchen, ob Deutschland zahlen kann oder nicht. Er glaube an Deutschlands Zahlungsfähigkeit, obwohl die meisten Waren, die Deutschland liefern könne, von der gleichen Art seien, wie diejenigen, die England selbst herstelle.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheimer Lokal-Nachrichten.

Hochheim. In der Nacht von Samstag zum Sonntag wurde in einem Hause der Stadt ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei die Diebe von allen Vorräten in Keller und Küche mitgehen ließen, Fleisch, Mehl, Kartoffeln, selbst einige Zentner Dittmars gehörten zur Beute. Von den Dieben ist bis jetzt keine Spur.

Hochheim. Wir verweisen auf dieser Stelle nochmals auf das am Sonntag, den 11. Dezember 1921 stattfindende Konzert des Gesangsvereins „Germania“ Hochheim a. M. im Saalbau „zur Krone“. Näheres folgt in der Freitagsnummer.

Wegen Arbeitsüberlastung schied der Bräutigam Herrmann (Hochheim) aus dem Kreis aus. In seine Stelle tritt Kaufmann Trüffler (Dieblich).

Ende der Frostperiode? Die seit Wochen mit außergewöhnlicher Behäuflichkeit und einer für den Winteranfang seltenen Wärme ausbreitende Frostperiode hat nach ihrem gestrigen Höhepunkt mit Temperaturen von 11 bis 12 Grad Celsius nunmehr ein ruhiges Ende genommen. Warne wolkige Winde über ganz Norddeutschland eingebrochen; sie haben sich auch bereits zu uns südwärts ausgebreitet, was sich durch eine starke Abnahme der Wärme bemerkbar machte. Es ist zu erwarten, daß nunmehr eine etwas längere Periode milderer Winde einsetzt, die in volkswirtschaftlicher Hinsicht nicht nur wegen der Kohlenfrage, überaus erwünscht ist. Die Kraftfahrzeuge haben wegen der Kälte sehr großen Schaden genommen. Rumpen können sie allgem. und müssen mit großer Vorsicht auf den Straßen genommen werden, da überall in Deutschland Erdrückung eintritt, auch in Ostpreußen und Pommern, die hauptsächlich für unsere Kohlenzufuhr in Frage kommen.

Biebach, 7. Dezember 1921.

Schiedspruch in Sachen der Fähr-Löhne. Wie uns die Ortsgruppe Biebach des Deutschen Verkehrsverbandes schreibt, hat ihr der Herr Regierungspräsident folgendes mitgeteilt: „Auf Ihren Antrag vom 29. Sept. 1921 erlaube ich den Schiedspruch des Schlichtungsausschusses Wiesbaden vom 27. September 1921 in Sachen Transportarbeiter-Verband Biebach gegen Vereinigung der Fährwerber Biebach für verbindlich. Die in diesem Schiedspruch vom Schlichtungsausschuß für Biebach festgesetzten Löhne entsprechen der Billigkeit und können den Fährwerber Fährwerber zugunsten werden zumal im betrachteten Wiesbaden die gleichen Löhne durch verbindlich erklärten Schiedspruch festgelegt sind.“

Wiesbaden. Am 4. Dezember beging in Wiesbaden, wie schon mitgeteilt, der Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung die Feier seines 100-jährigen Bestehens. Unter dem besonderen Schutze der Regierung begründet, hat der Verein am Rhein, am Taunus und Westerwald eine außerordentlich fruchtvolle Tätigkeit entfaltet in der Pflege der heimischen Ueberlieferung, der heimischen Kunst- und Baudenkmäler. Es galt zu feiern, was aus dem verfallenden Archiven vieler aufgehobenen Ämter des Landes sich noch retten ließ, was an Schätzen aus römischer Zeit aus dem Boden gewonnen und meist achlos vernichtet oder verstreut worden war; es galt zu erhalten, was an mittelalterlichen Kunstschöpfungen dem Untergange nahe war. Habel, der von 1828-51 Sekretär des Vereins war, und dessen Liebe den römischen Altertümern galt, leate in hinstehender Arbeit die Grundlage zu einem Museum des Vereins, das seit 1871 unter der Leitung des Obersten v. Coblenz, des bekannten Rimes- und Kunstwissenschaftlers, einen bedeutenden Aufschwung nahm und endlich im Jahre 1900 vom Verein gekauft und als städtisches Institut der Obhut der Stadt Wiesbaden anvertraut wurde. Als dem Studium der heimischen Vergangenheit dienende Einrichtungen des Nassauer Landes sind das Landesmuseum in Wiesbaden, die Denkmalpflege, die Historische Kommission aus dem Verein erwachsen, während andere bedeutende Förderung durch ihn erfahren haben. So die Landesbibliothek in Wiesbaden, der seit 1898 eine stetig wachsende Bibliothek angegliedert ist; so das Wiesbadener Staatarchiv, das das wertvolle Vereinsarchiv in Verwaltung hat. — Den nachstehenden Dienst erweist der Verein jedoch der nassauischen Wissenschaft durch seine periodischen Veröffentlichungen: die nun in 45 Bänden vorliegenden „Nassauischen Annalen“ und die vollständigen „Nassauischen Heimatblätter“. Hier hat er eine Fülle von grundlegenden Untersuchungen und wertvolles Quellenmaterial der Wissenschaft zugänglich gemacht als unschätzbare Bazararbeit für eine künftige Geschichte von Nassau, die trotz mancherlei Beeinträchtigungen immer noch zu schreiben bleibt.

Wiesbaden. Zur Jahrhundertfeier des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung übergab der Regierungspräsident eine Festgabe der preussischen Staatsregierung in Höhe von 10 000 Mark.

— Einen Tag vor Vollendung seines 71. Lebensjahres ist hier am Dienstag vormittag Herr Albert Sturm, der Schlichter der bekannten Weinstube Mathias Müller in Eitelde gestanden. Der Herr Sturm hat sich viel um öffentliche Leben betätigt. Besonders großen Anteil nahm er am politischen Leben; er war bei der Reichstagswahl 1911/12 Kandidat der Freisinnigen Volkspartei. Der Handelskammer Wiesbaden gehörte er seit mehr als 25 Jahren an und war seit langem deren stellv. Vorsitzender. Als Sprecher der berühmten Wiesbadener Weinbau- und Weinhandelsfamilie Sturm hat er auf dem Gebiete der Weinindustrie Bedeutendes geleistet. Große Verdienste hat er sich auch um die Errichtung von Kaufmannshochschulen erworben.

— In der Alexandersstraße sprang ein Dienstmädchen aus dem Fenster und blieb tot im Hof liegen. Körper über einen Herdweiser ihrer Herrschaft soll die geringfügige Ursache sein. — In der Riedersdorfstraße hat ein Mann durch Gasvergiftung Selbstmord in seiner Küche verübt.

— In eine Wohnung an der Friedrichstraße war eben erst eine Familie Salz eingezogen, welche sich aus Mann, Frau, einem Sohne und zwei Mädchen zusammensetzte. Als man Dienstag vormittag beim Lebenszeichen von der Familie bemerkte, drangen Hausgenossen über das Dach weg in die Wohnung ein und fanden alle 5 Personen bestmühslos in ihren Betten. Am Abend vorher waren in den Räumen Gasflaschenarbeiten zur Ausführung gelangt, dabei scheint ein Gasstrahl ausgetreten zu sein und das Gas ausgefüllt zu sein. Die Sanitätskommission wurde alsbald gegenwärtig an und beachte sämtliche Personen ins städtische Krankenhaus.

Frankfurt. Wegen Falschmünzerei und Betrugs verurteilte das Schwurgericht den Schreiner Friedrich Vergelt auch wegen zu vier Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. Er war das Haupt einer bereits abgeurteilten Falschmünzbande, die Fünfgroschenstücke und andere Papiergeld nachmachte. — Wie die „F. F.“ hört, sind die Verhandlungen wegen Verpachtung der Hauptwache an ein Bankinstitut gescheitert. Die Hauptwache bleibt also vorerst ihrem bisherigen Zweck als Kaserne erhalten.

— Das Schwurgericht beschäftigte sich in zweitägiger Verhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit mit dem Tode einer großen Falschmünzbande, welche sich mit Verfertigungsvorrichtung von zu sechs 50, später 1000 Markstücken befah. Falschmünzstücke wurden hauptsächlich von Wiesbaden, Mannheim, Stuttgart, München, Gießen, Offen, Leipzig und anderen Städten vertrieben. Es wurden verurteilt: der Organisator der Bande, Kaufmann Karl v. Spiegel, Hersteller und Falschmünzverbreiter Max Habel zu 3½ Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust, Ingenieur Paul Müller-Wandhelm zu drei Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust, Kaufmann Ernst Müller zu 2½ Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust, Holzer Paul Jannet zu 2 Jahren Gefängnis, Konditor Raimund Zahndorfer Straßburg, Kaufmann Wehring zu Gefängnisstrafen von 12—15 Monaten. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Mainz. Hier ist das französische Zentralinstitut für germanistische Studien eröffnet worden. An der Feier nahmen teil: der Rheinlandkommissar Tirard, der Rektor der Universität Straßburg, Charlet, General Legoutte, die Dekane der wissenschaftlichen und juristischen Fakultät der Universität Straßburg nebst zahlreichen Professoren, Offizieren usw.

— In einer Zuschrift an den „Mainzer Anzeiger“ gibt die hiesige Handelskammer die von dem Blatte veröffentlichte Nachricht zwar zu, daß die Millionenverluste als Folge des von ihr in der Schweiz gestifteten Ankaufs von Vieh (zum Zwecke der Erleichterung der Viehzucht und Milchproduktion) erlitten habe, dadurch, daß die Deckung der Frankenschuld nicht möglich war und der zu diesem Zwecke bei Schweizerischen Banken aufgenommenen Kredit jetzt ein Jahr Marktschuld darstellt. Sie erklärt jedoch, daß sie während der ganzen Zeit in Verbindung auch mit Reichsfinanzen Maßnahmen zur Abtragung dieser Schuld verübt habe, die jedoch infolge der unglücklichen Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der wiederholten Veränderungen am Weltmarkte bis jetzt noch nicht zu dem gewünschten Erfolge geführt hätten.

— In Bingen, 6. Dezember. Zu den zehn heftigsten Orten, die, wie gemeldet, neuerdings in die Ortschaften A. verlegt wurden, gehört auch die Stadt Bingen.

Bermitteltes.

Bremen, 3. Dezember. Hier wurde mit einem Aktienkapital von 2.000.000 ein neues Druckereiamphibien, die „Bremser Druckerei-Aktien-Gesellschaft“, gegründet, zu deren Vorstand der Verlagsdirektor der „Bremser Zeitung“, Herr Hermann v. Reinhardt, berufen wurde. (Herr Reinhardt ist ein Sohn des Herrn Dr. phil. Reinhardt, Wiesbadener Altes.)

Kassel, 6. Dezember. Wie wir von der Eisenbahnverwaltung erfahren, hat die Kohlenknappheit bei der Eisenbahnverwaltung einen derartigen Umfang angenommen, daß, wenn nicht in den nächsten Tagen eine Besserung eintritt, voraussichtlich eine Einschränkung des Personenverkehrs wird vorgenommen werden müssen. Der Reisenden wird dringend empfohlen, vor Austritt von Kassen sich bei den Bahnhofsbeamten oder Auswärtigen zu erkundigen, ob die für sie in Frage kommenden Züge auch wirklich verkehren.

Der Träger einer seltenen Auszeichnung, nämlich der goldenen Rettungsmedaille am gelben Bande, ist der 44jährige Schiffseigner Adam Born in Coblenz, der bürgerlichen Jahren 68 Menschen vor dem Tode des Untergangs im Rhein und Mosel auf seinen Flößen rettete. Bei seiner Entlassung hat ihn die Heimath geehrt. In einem einzigen Zuge betrug die Zahl seiner Rettungs 21. Wie sehr die Verehrung dieser Auszeichnung ist, erweist aus dem Umstand, daß seit dem 60jährigen Bestehen des Deutschen Reiches die goldene Rettungsmedaille noch keine zwanzig Träger auszuweisen gehabt hat. Born ist zurzeit der einzige, der sie zu tragen berechtigt ist.

„Wir wollen mal sehen, ob der Zug in die Höhe springt“, sagte der damals 17 Jahre alte Bernhard Ruch aus Kettich der Waise zu zwei gleichaltrigen Jungen, als ein Zug vorbeifuhr, und gemeinsam wurden zwei feuergefährliche Seile auf die Schienen gelegt. Die Lokomotive wurde in der Tat aus dem Gleis geworfen und es entstand ein Brand, der die Arbeiter dieses Eisenbahnstrecken sehr schwer. Die Staatsanwaltschaft hat zu je einem Jahr Gefängnis. Ruch hat seine Strafe ein, weil ein Zug nicht veranlaßt worden war. Das Reichsgericht verurteilt die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zurück. Die Waise erwie-

lt als unerschuldigt. Das Urteil lautete wieder auf ein Jahr Gefängnis.

München. Am Herbst 1920 wurde die Köchin Marie Schindler in dem bei München gelegenen Fichtenrieder Park ermordet aufgefunden. (Begräbnis umstände der Tat liegen fern, daß es sich um einen Mordanschlag handelte, der mit einem Mord verknüpft war, im Zusammenhang stand. Unter dem Verdacht der Täterschaft wurde der ehemalige Leutnant und Student Hans Schindler verhaftet und verurteilt. Er ist nun in Tirol verhaftet und auf Ersuchen der bayerischen Behörden ausgeliefert worden.

Im Bett verbrannt. Die Berliner Feuerwehr wurde nach dem Hause Adersstraße 2 gerufen, wo die im ersten Stock des Seitenflügels liegende Wohnung des etwa 40 Jahre alten Fräuleins Wörth brannte. Als die Räumlichkeiten eindringen, fanden sie die zu einer unheimlichen Waise verbrannte Leiche der W. im Bett. Als Ursache des Brandes wird angenommen, daß die W., in stark betrunkenem Zustand heimkehrend, beim Anzünden der Lampe das brennende Streichholz in ihr Bett hineinfallen ließ. Eine nebenan wohnende blinde Frau wurde von der Feuerwehr in Sicherheit gebracht. Eine Frau Stänke teilte mit eigener Lebensgefahr ein Kind vom Erstickungstode.

Wegen Diebstahlsverwandlung ins Zuchthaus. Vom Schwurgericht München ist in einem Prozeß gegen die Gelehrte Ilmonn, die ein Dienstmädchen körperlich über zwei Jahre lang derart mißhandelt hatte, daß es schließlich an Bluthochdruck gestorben ist, folgendes Urteil gefällt: Die Ehefrau wurde zu acht Jahren Zuchthaus und Verleumdung der bürgerlichen Ehre verurteilt, der Ehefrau wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Strafschwerer fand die Dauer der Mißhandlung, die große Noth und Bestialität in Betracht.

Eine Teufelsaustreibung in Hinterpommern. Daß die Randbevölkerung abgelegener Dörfer Hinterpommerns auch im aufsteigenden 20. Jahrhundert noch tief im Aberglauben wurzelt, beweist ein Vorfall in einem Dorf des hiesigen Kreises. Drei junge Frauen saßen ihr Urteil über eine etwas hysterische Mißwirthin kurz in die Diagnose zusammen: befehlen vom Teufel, und schritten sofort zur Austreibung des Dämons! Sie legten drei Stühle zusammen, banden das Teufelsopfer darauf fest, legten ein Gefäß mit glühenden Kohlen unter den modernen Teufel, schütteten teufelsdringende Heilkräuter auf die Kohlen und gingen an, ihre Teufelsbeschwörungen zu beten. Dann entfernten sie sich eilig und hofften, daß Beelzebub ihnen bald nachfolgen werde. Das geschah nun allerdings nicht, dagegen wurde die geistliche, dem Christen nahe Frau mit der letzten Kraft um Hilfe. Ein zufällig das Weite kommender Mann deckte die Frau, die anderwärts ein Opfer des Aberglaubens geworden wäre.

Eine reiche amerikanische Erbschaft? Dieser Frage erhielten zwei Brüder in Hollingdons die Antwort, daß ihre Tante in New York gestorben sei. Wie den „Konstanzer Nachrichten“ geschrieben wird, hat diese Tante ihren Erben, im ganzen 25 Personen, eine Erbschaft von 80 Millionen Dollar hinterlassen. Wenn es auch nur 80.000 Dollar wären, so wäre das viel, so wäre es immer noch eine schöne Erbschaft, denn 80.000 Dollar sind heute 16 bis 20 Millionen Mark und 80 Millionen Dollar sind heute 16 bis 20 Milliarden Mark.

Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 6. Dezember. Gestern Abend gegen 10 Uhr bemerkten Postboten am Engelhorn einen Mann und eine Frau, die sich heftig stritten. Kurz darauf erschien geflüchtete Hilferufe der Frau aus dem Wasser, die nach Verbindungen Vorübergehender von ihrem Begleiter über die Wäschung in den Kanal geworfen worden ist. Der Begleiter sei, unter dem Vorwande, einen Rettungsversuch zu machen, davon gelaufen, aber nicht wiedergekommen. Als die Frau aus dem Wasser gezogen wurde, war sie bereits tot. Um Grund einer bei ihr vorgefundenen Betrugsgeldsumme des Deutschen Handwerkerbundes glaube man, daß sie Marie A. habe sein.

Berlin, 6. Dezember. Der städtische Ausschuss für Wohnungswesen ist dem Magistrat für Wohnungen einen Höchstzulassungssatz auf die Friedensmiete bis 100 für gewerbliche und Wohnräume bis 150 Prozent vor.

Schweres Explosions-Unglück.

Saarbrücken, 6. Dezember. Heute vormittag gegen 12 Uhr erfolgte in dem Bezirk A. der Saarweiliger Dynamitfabrik vorm. Alfred Nobel u. Co. eine schwere Explosion eines Selbsthebers. Eine Anzahl Leichtverletzte konnte sich aus den Trümmern retten. In dem verbrannten Bau sollen sich noch etwa 50 Personen befinden. Da mit der Gefahr einer weiteren Explosion zu rechnen ist, kann die Rettungsmaßnahme an die Angehörigen nicht heran. Ein Teil des Werkes steht in Flammen. In der Umgebung sind die Fensterheben auf große Entfernungen gesprungen. — Eine spätere Meldung spricht von 100 Toten.

Saarbrücken, 7. Dezember. Auf die Nachricht von dem Explosionsunglück drängten sich der Präsident der Regierungskommission und verschiedene Mitglieder der Regierung zum Unfallort. Der Präsident übergab dem Bürgermeister von Saarbrücken im Namen der Regierungskommission 40.000 Mark zur Vertheilung unter die vom Unglück Betroffenen. Der Präsident beauftragte den Bürgermeister, der Bevölkerung das Beistand der Regierungskommission auszusprechen. Beim Bürgermeister wurde eine Sammelaktion aufgelegt. Auch die „Saarbrücker Zeitung“ hat eine Hilfsaktion eingeleitet.

Dillingen, 6. Dezember. Der „Dillinger Anzeiger“ weiß über die Explosionskatastrophe in Saarbrücken noch zu berichten: Um 11.10 Uhr vormittags entzünd in der Rüstwerkstätte ein Brand, den die Arbeiter sofort zu löschen suchten. Einen Augenblick später jedoch explodierten die dort lagernden Stoffe und der Brand dehnte sich auf die weitere Umgebung aus. Bisher sind 14 Menschen getötet worden, von denen jedoch nur die Hälfte erkannt werden konnte, die übrigen sind durch Verletzungen vollkommen unkenntlich. Die Zahl der Verwundeten läßt sich noch nicht feststellen, da die meisten von ihnen sofort starben. Die Fabrik ist um großen Teil zerstört. Die Häuser der näheren Umgebung sind abgedeckt, zahlreiche Fensterheben zertrümmert. Vermutlich sind auch ganze Gebäude eingestürzt. Der Schaden ist ungeheuer. Als die Wiederherstellung der Arbeit ist für geraume Zeit nicht zu denken. Französische Truppen und saarländische Polizei haben das Gelände abgesperrt.

Bei der Dynamitfabrik, vorm. Alfred Nobel u. Co. in Saarbrücken handelt es sich um eine Zweigfabrik der bekannten Dynamit A. G. Die in Folge des Niederganges der Kohlenpreise der Saar in französische Verwaltung an die Agence Franco-Sarrelaise Exploitation Nobel in Saarbrücken auf eine Reihe von Jahren verpachtet worden ist.

Buntes Allerlei.

Unterbringung. Der Hilfsarbeiter Edmund Bernhard Josef Kähler, geboren am 12. August 1908 in Köln, ist nach Unterbringung einer Million Mark zum Rechte der Reichsbankhaushalts Köln geschickt. Auf die Erziehung Kählers sind von der Reichsbank 10.000 Mark Bezahlung ausgelegt. Ferner werden 10 Prozent des zurückgebrachten Geldes vernichtet.

Großfeuer in Oberaspach. Auf unaufgeklärte Weise brach hier ein Großfeuer aus, dem mehrere Wohnhäuser und einige im Rohbau fertig stehende Gebäude, u. a. die Kirche, Schule und das Rathaus zum Opfer fielen.

Neueste Nachrichten.

Frankreich.

— Paris, 7. Dezember. Nach einer Rede des Ministerpräsidenten Briand hat der Senat eine von der Regierung gefüllte Vertrauensstimmungsordnung mit 219 gegen 12 Stimmen angenommen.

England und Irland.

— London, 6. Dezember. Wie das Reutersche Büro meldet, ist in der irischen Frage ein Abkommen erzielt worden.

— London, 7. Dezember. Der Vordanzler Birkenhead gab in einer Rede Einzelheiten des mit Irland erzielten Abkommens bekannt. Die Hauptbestimmungen der Regelung sind folgende: Mit einem einzigen Vorbehalt wird Irland in dieselbe Lage versetzt wie Kanada und Australien, Neu Seeland und Südafrika. Es wird den Namen irischer Freikaat führen. Süd-Irland ist darin „im eigenen Hause“. Man wird diesen Versuch in sehr weitestgehender Weise auf dieselben Grundzüge machen, wie sie in Südafrika mit Erfolg angewandt wurde. Die Vertreter Stansfeld sind bereit, dem irischen Parlament zu empfehlen, daß der neugebildete irische Freikaat nicht einen „Vertrag des Verbandes mit dem britischen Reich“ abschließt, sondern in das britische Reich eingeschlossen ist. Die Trennung des irischen Freikaates zur britischen Reichsgemeinschaft und zum König Georg wird in klarer, unmissverständlicher Sprache in seiner Verfassung erklärt. In Finanzfragen hat das britische Parlament die Führung.

— London, 6. Dezember. Der König hat Lord George telegraphisch seinen herzlichen Glückwunsch zu dem erfolgreichen Abschluß der langwierigen Unterhandlungen in der irischen Frage ausgesprochen. Dieser Erfolg sei der Geduld und dem verständlichen Geist zu danken, die Lord George ohne Unterlaß gezeigt habe.

Nach den Berliner Morgenblättern.

Berlin, 7. Dezember. Die gestern von einem Berliner Blatte verbreitete Meldung, daß bei der gestrigen internationalen Besprechung beim Reichsanwalt auch über eine Verbreiterung der gegenwärtigen Koalitionsbasis der Reichsregierung verhandelt worden sei, ist, wie die Blätter hören, unzutreffend.

Der Reichsanwalt Heinrich Kuntze, der seit langer Zeit wegen des Verfalls des Reichsvertrages durch Verfallung am 1. März im Reichsanwalt unterdrückungsgeheimnis befindet, ist seit einer Woche in den Hungerstreik eingetreten, da er in seiner Verhaftung ein ihm widerstrebendes Unrecht erblickt. Zu der Verurteilung über eine Kreditaktion der Reichsregierung steht es in Berlin. Die Reichsregierung habe sich an ein führendes englisches Bankunternehmen mit der Frage gewandt, ob es dem Deutschen Reich eine Kredit von 25 Millionen Pfund Sterling bewilligen wolle. Bei dieser Anfrage handelte es sich um ein Schreiben der Reichsregierung an den Präsidenten der Bank von England. Das Schreiben sei am Freitag der vergangenen Woche abgegangen; die Antwort sei nicht vor Ende dieser Woche oder Anfang nächster Woche in Berlin zu erwarten.

Die gestern von einer Korrespondenz verbreitete Meldung, daß die Kreditaktion der Industrie als gescheitert anzusehen sei, wird von den Blättern als vollkommen falsch bezeichnet. Die Tatsache, daß die Verhandlungen nachweislich in London weitergehen, nach von den Zeitungen als günstiges Zeichen angesehen.

— Koblenz, 7. Dezember. Die internationalen Rheinlandkommission hat die Ausweisung des Schülers Hoffmann aus Speyer (Pfalz) wegen Identitätszweifeln aufgehoben, die sie am 17. Juli d. J. gegen ihn und andere junge Leute aus der Pfalz ausgesprochen hatte, weil diese an militärischen Übungen im unbesetzten Gebiet, veranlaßt durch den deutschnationalen Augenblick, teilgenommen hätten.

— Düsseldorf, 7. Dezember. Beim Allgemeinen Bankverein für Westdeutschland in Düsseldorf sind sehr bedeutende Unterstellungen entdeckt worden, die sich auf etwa zehn Millionen Mark belaufen sollen. Die Unterstellungen sind von dem Provinzialen Ernst Lind aus Düsseldorf begangen worden. Dieser wurde gestern Abend von der Kriminalpolizei in seiner Wohnung verhaftet. Es wurden bei ihm noch etwa 5½ Millionen Mark vorgefunden.

— Magdeburg, 7. Dezember. Das Schwurgericht verurteilte den Handelsmann Karl Sellow, der im Juli bei Korbeth den Korbethenführer Karl Horne aus Korbeth ermordet und beraubt hatte, zum Tode.

Zusammenbruch der Pfälzischen Bank.

Ludwigshafen, 7. Dezember. Die Pfälzische Bank hat Devisenverluste erlitten, die auf 340 Millionen belaufen werden. Da eine Fortführung der Bank als selbständiges Unternehmen mangels genügender Betriebsmittel nicht mehr in Frage kommt, ist, wie die Bank in einer Erklärung mitteilt, die Übertragung der Geschäfte auf die Rheinische Kreditbank und auf einige andere Plätze, insbesondere in rechtsrheinischen Bannern in die Wege geleitet.

Die deutsche Presse wird plötzlich vor die herfürchte, mit allen möglichen Mitteln bisher verhinderte Katastrophe gestellt. — Die deutschen Zeitungen haben von den bis auf das Hundertfünftel gestiegenen Preisen der Materialien und Herstellungskosten nur einen Teil auf Leser und Abonnenten überwälzen können. Nun war der Wagen Druckpapier, der im Frieden 2000 Mark kostete, bereits Ende November wieder erheblich verteuert worden, so daß der Preis für Dezember auf 37.000 Mark gestiegen war. Plötzlich wird hierauf ein weiterer sofortiger Aufschlag nochmals um mehr als das Doppelte des Friedenspreises verlangt, und hierzu kommen die allgemeinen sprunghaften Verteuerungen und die enormen Erhöhungen der Löhne. So wachsen plötzlich die gesamten Produktionskosten in riesigen Summen zusammen, zu denen auch eine Verdoppelung der bisherigen Bezugspreise in gar keinem Verhältnis stünde.

Ob und wie lange noch unter diesen Umständen überhaupt das Zeitungswesen aufrecht zu erhalten ist, darüber herrschen in den Kreisen der Sachverständigen die schlimmsten Befürchtungen. Wir treiben aber offenbar in eine Krise hinein, in der die Aufrechterhaltung der Hoffnung, der Ordnung, des Staatslebens bedeuten wird. Nur kurzfristige und Unkenntnis kann das verkennen. Außerordentliche Verhältnisse erfordern außerordentliche Mittel. Das muß verstanden und gewürdigt werden in dem Augenblick, wo es nun tatsächlich geht um Sein oder Nichtsein der deutschen Presse!

Wir erwarten daher zuversichtlich, daß die unbedingt notwendigen außerordentlichen Erhöhungen der Bezugs- und Anzeigenpreise nicht zuletzt deshalb getragen werden, weil nur so die wirtschaftliche Unabhängigkeit der deutschen Presse und ihre Unabhängigkeit von ausländischen Einflüssen zu erhalten ist. Wir wollen, solange es irgend möglich ist, die deutschen Zeitungen vor dem Erliegen schützen. Und wenn es leider bei der stürmischen Entwicklung zum Schlimmen nicht gelingen wird, manche alleingebürgerte und wertvolle Organe der öffentlichen Meinung vor dem Zusammenbruch zu retten, so darf uns doch Optimismus nicht dahin bringen, daß wir widerstandslos den Dingen ihren Lauf lassen. Die Presse, die — jede Zeitung in ihrer Mission — mehr als je kämpft für das Wohl der Volksgemeinschaft in diesen Zeiten, bedarf auch in erhöhtem Maße der Einsicht ihrer Leser.

Die Lage ist keiner früheren vergleichbar. Möge das allenthalben erkannt werden, solange es noch Zeit ist!

Der Vorstand des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger (Herausgeber d. deutschen Tageszeitungen) E. V.

Letzte Nachrichten.

— Mainz, 7. Dezember. Wegen Raubverfalls auf einen Eisenbahnpostwagen hatten sich vor dem Schwurgericht gestern der 29jährige Arbeiter Franz Leonhard Zimmermann aus Dietrichshaus und der 29jährige Arbeiter Wilhelm Grasse aus Münster bei Bingerbrück zu verantworten. Sie hatten auf der Station Badgesheim-Jenzenheim einen voll beladenen nach Bingen fahrenden Eisenbahnzug besetzt, in der Nacht, den Postwagen, der regelmäßig die Güter der einzelnen Poststationen der Gegend, damals über 300.000 Mark, mitführt, zu berauben. Es gelang ihnen aber nicht, in das abgeschlossene Postabteil des Wagens einzudringen; sie gaben aber durch das Gitterfenster einen Schuß auf den Beamten ab, legten die Kasse, der Zug blieb auf freiem Felde stehen, die beiden Räuber entkamen, wurden aber später verhaftet. Zimmermann, der auch bei einem Raubüberfall auf das Postamt Bingen, bei dem 20.000 Mark gestohlen wurden, beteiligt gewesen sein soll, erhielt 4 Jahre, Grasse zwei Jahre Gefängnis, beide unter Zubehaltung mildernder Umstände.

Eine neue Bündnismöglichkeit.

— Paris, 7. Dezember. Havas meldet aus Washington: Die amerikanischen Zeitungen sprechen von der Möglichkeit eines Bündnisses zwischen den Vereinigten Staaten, England, Japan und Frankreich. Bis jetzt würde seitens der französischen Delegation ein ähnlicher Vorschlag noch nicht aufgeführt. Bei dem gegenwärtigen Stand der amerikanischen Meinung ist es wenig wahrscheinlich, daß das Abkommen die Zustimmung des Senats erhalten könnte.

Eröffnung des amerikanischen Kongresses.

— Washington, 7. Dezember. Bei der Eröffnungssitzung des Kongresses am gestrigen Mittag waren die Delegierten aller auf der Washingtoner Konferenz vertretenen Staaten zugegen. Der Eintritt des Präsidenten Harding wurde mit lang anhaltendem Beifall begrüßt. Die Verlesung der Eröffnungsrede Hardings nahm fünfzig Minuten in Anspruch und wurde von den Republikanern mit wiederholtem Beifall aufgenommen, während sich die Demokraten schweigend verhielten.

Vergangenheit.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unermüdlich suchte sie Vattermarie zum Bewusstsein zu bringen, obwohl sie sich sagen mußte, daß diese Dummheit eine Wohltat für die Unglückliche war. Es gelang ihr endlich. Mit großen, brennenden Augen sah Vattermarie ihn an, und als sie in Mrs. Garners angstvoll besorgte Augen blickte, wußte sie wieder, was geschehen war.

„Halt! riefte sie sich auf. Freud! Wo ist Fred? Wo ist Mutter?“

„Da! Da! Vattermarie — er muß sich erst beruhigen.“

Vattermarie umarmte ihren Mann. „O, meine liebe Mutter, laß mich dich noch so nennen. Du bist ja jetzt mein einziger Halt. Hilf doch Fred, hilf Mutter, hilf ihm — hilf uns beiden. Sag, daß alles ein Irrtum war. Es kann, es darf ja nicht sein, was Du gesagt hast. Wir müßten ja beide dumm sein.“

Maria Garnier zog das junge Mädchen in ihre Arme und küßte sie. „Rein armes, liebes Kind, ich bin ja machtlos.“

Mit der Kraft der Bergweilung sah sie Lottmarie ihre Schwestern. Liebe Mutter — wie konnte uns Gott eine Liebe ins Herz legen, die nun eine Sünde sein soll? Wie tiefen doch diese Liebe nicht liebt, und wie war da. Und sie wird immer sein — wir können doch nicht einfach diese Liebe jetzt aus unsern Herzen reißen, weil sie jetzt Sünde ist. Gott wußte doch, daß wir Bergweilung sind, wenn Du wahr sprichst. Wie konnte er es zulassen, daß wir uns lieben? Das macht doch alles, was wir von Gottes Güte wissen, zu einer Fäule. Ach, meine Liebe, liebe Mutter, ist denn kein Irrtum möglich? Liebe, Irene, ein Bild kann doch trügen, ein Bild ist nicht ein Mensch. Erbarne Dich, sag, daß ein Irrtum möglich ist, laß mich die Hoffnung, daß Du Dich getäuscht haben kannst — sonst muß ich ja sterben — ich kann nicht leben in solcher Folterqual.

Mrs. Gartner wachte, sagte, daß sie sich nicht getäuscht hätte. Sie müßte Zeit haben, sich an den furchtbaren Gedanken zu gewöhnen, müßte erst wieder ruhig werden.

Sie atmete tief auf und streichelte Lottmaries Haar und Wangen.

Sie ruhst, sei ruhig, mein armes liebes Kind. Du sollst nicht verzweifeln, nicht ans Sterben denken. Vielleicht — ach mein Gott — vielleicht ist doch ein Irrtum möglich, vielleicht gibt es wirklich zwei Menschen, die einander so ähnlich sind, daß man sie nicht unterscheiden kann. Sei ruhig, laß Dich! Es soll alles geschehen, was die Sache aufklären kann. Ich will Dir sagen was ich tun werde — tun muß. Mit dem nächsten Dampfer reise ich nach Deutschland und suche Deinen Vater auf. Aug' in Auge mit ihm will ich feierlich sein, ob er auch Deinen Vater ist. Das muß sein. Aber bis dahin, mein Kind, darfst Du nicht wiedersehen. Das darf nicht sein, bis alles klar ist. Nicht wahr, das siehst Du ein?

Lottmarie nickte. In ihr bleiches Gesicht trat ein leiser, bester Schimmer. Ja, Mutter — tue das. Und Gott mag helfen! Er muß helfen, Mutter, denn er hat uns ja diese Liebe ins Herz gelegt. Er sollte nicht wissen wollen, daß sie ein Unrecht war. Soll der liebe Gott sich ein Unrecht anmaßen — es selbst herbeiführen? Nein, nein — ich kann, ich will es nicht tun. Ich will an seine Güte glauben und um ein Wunder beten. Gott kann Wunder tun. Und Lottmarie erhob sich, wie von neuer Kraft erfüllt. Sie, die sonst so schwach und furchtbar war, bekam plötzlich einen glänzenden Mut, eine zuverlässige Sicherheit, die Mrs. Gartner erschütterte. Vater im Himmel, tue ein Wunder — nur Du kannst helfen — tue ein Wunder, befreie auch sie.

Lottmarie warf sich in ihre Arme. Er wird helfen, liebe Mutter, er wird Erbarmen haben. Mein Vater wird sicher für Dich ein fremder Mann sein. Wie könnte er dazu, hier einen fremden Namen zu führen?

Maria Gartner drückte Lottmarie fest an sich, und ihre Augen flogen über sie hinweg nach der Photographie des Freiherrn von Lehningen. Was ein Rittersberg an Kraft ausstrahlen kann, raffte sie zusammen zu einem Gebet.

Herr, laß es ein Verstum sein — hilf diesen armen Leiden!

Dann zog sie Lottmarie neben sich nieder und streichelte ihr das Haar aus dem Gesicht. Lieberall küßte sie ihre angstvollen Augen.

Wir wollen beide beten, Lottmarie. Vielleicht wird doch alles gut. Sehr muß Du Dich beruhigen, müßt ihr Deinen Mut zusammenfassen. Vorläufig darf niemand etwas ahnen von dem, was heute hier geschehen ist, auch Deine Verwandten nicht. Erst muß ich mit Deinem Vater gesprochen haben. Wirst Du die Kraft haben, ruhig zu erscheinen?

Lottmarie atmete gepreßt. Es muß ja sein — so wird es auch gehen. Aber was sage ich Ihnen, wenn ich jetzt nicht mehr mit Fredy zusammenstehe?

Mrs. Gartner dachte nach. Dann sah sie Lottmaries Hand. Ach, wie es die Finger. Fredy soll mich nach Deutschland begleiten. Wir sagen, daß uns einige Geschäfte hindern, und bei dieser Gelegenheit will Fredy selbst bei Deinem Vater um Dich anheften. Dann wird es nicht auffallen, wenn Du still und herrlich zurückbleibst. Man wird annehmen, daß Dich die vorübergehende Trennung von Fredy traurig macht, und wird Dich nicht mit Fragen quälen. So schnell wie möglich kommen wir wieder zurück.

Und hoffentlich mit guten Nachrichten, liebe, liebe Mutter. Ach, wie ist mir das Herz so schwer! Lottmarie laß wieder in sich zusammen, und Mrs. Gartner mußte sie trösten. Dazwischen klangen sie immer wieder hinein.

Was mag Fredy hingegangen sein? Er ist so allein — muß allein mit seinem Kummer fertig werden. Können ich ihm doch helfen, ihn trösten, laßt Lottmarie.

Fredy Mutter sah mit starren Augen vor sich hin. Ihre Seele folgte ihrem Sohne unter tausend Schmerzen. Aber sie wußte, daß sie ihm jetzt ihre Liebe nicht besser beweisen konnte, als indem sie Lottmarie über diese Stunde hinweghelfte. Sie raffte sich auf. Mein liebes Kind, solange Du hier verweilst, kommt Fredy sicher nicht zurück. Er wird sich jetzt nicht stark genug fühlen, Dir zu begegnen. So ist das heute. Ich bringe Dich jetzt zu Deinen Verwandten und kehre dann heim, um meine Reiseanordnungen zu treffen. Warte einen Augenblick — ich will gleich im Schiffbüro anfragen, wann der nächste Dampfer geht.

Mrs. Gartner rief telephonisch an den Bure und erhielt die Nachricht, daß am nächsten Morgen ein Dampfer nach Hamburg abgeht.

Das teilte sie Lottmarie mit.

Wenige Minuten später brachen die beiden Damen auf und fuhren im Auto davon.

Hand in Hand saßen sie nebeneinander. Ehe sie vor der Wohnung des Herrn von Kamm ausstiegen, warf sich Lottmarie noch einmal in die Arme Maria Gartner. Liebe, meine Mutter, hab' Dank für all' Deine Güte und sage Fredy — nein, sage ihm nichts — ich darf ihm ja nicht sagen lassen, daß meine Liebe ihn unwandelbar gehört. Nur das Eine darfst Du ihm sagen, daß ich mit aller Inbrunst beten werde, daß unsere Liebe keine Sünde ist, und daß ich mit meiner Sorge bei ihm bin. Nicht wahr — das wirst Du ihm sagen?

So lag eine tiefe Dual in Lottmaries Worten, daß Maria Gartner die Tränen in die Augen traten. Ja, mein liebes Kind, das will ich ihm sagen. Und — ehe wir abreisen, schreibe ich Dir, wie er es trägt, damit Du ruhig über ihn sein kannst. Dafür versichere mir auch, daß Du keine Sorgen begehren und ruhig unsere Küstler abwarten willst.

Lottmarie küßte ihr inbrünstig die Hand, ohne ein Wort zu erwidern. In ihren Augen lag ihr Besseres.

Dann stiegen sie aus, und als ihnen oben Frau von Kamm und Regina entgegenkamen, sagte Mrs. Gartner geküßt: Liebe Frau von Kamm, liebe Frau Regina, ich bringe Ihnen eine betrübte kleine Botschaft. Sie müssen Lottmarie ein wenig trösten und versichern. Ganz plötzlich rufen dringende Geschäfte meinen Sohn und mich auf kurze Zeit nach Deutsch-

land. Schon morgen früh reisen wir ab und haben noch alle Hände voll zu tun bis dahin. Mein Sohn wird nun gleich bei Herrn von Lehningen persönlich um die Hand seiner Tochter anheften. Lottmarie hat von Fredy schon Abschied nehmen müssen, da wir sehr früh reisen, soll sie auch nicht zum Dampfer kommen.

Regina und Maria Gartner. Ach, mein armes, kleines Bräutchen, das ist ja schreckliches Pech, daß Du Dich gerade jetzt von Deinem Fredy trennen mußt.

Lottmarie küßte die Tränen hervor. Sie schied aus Reginas Armen lösend, eilte sie hinaus, in ihr Zimmer.

Mrs. Gartner hielt Regina zurück, die ihr folgen wollte. Lassen Sie Lottmarie ein Weilchen allein, ich Regina. Die Trennung kam zu plötzlich in ihr junges Glück hinein. Können Sie ihr ein Ständchen Zeit, sich zu fassen! Aber ich möchte noch einmal nach ihr sehen und mich von ihr verabschieden.

Mutter und Tochter nickten verständnisvoll, ahnungslos, wußten einen schweren Kummer Lottmarie und Mrs. Gartner mit sich herumtragen. Sie versprochen, Lottmarie nach Kräften aufzuheitern.

Mrs. Gartner ging in Lottmaries Zimmer. Diese lag wie betäubt vor Schmerz auf dem Boden, das Gesicht in den Händen vergraben. Mrs. Gartner beugte sich liebevoll über sie: Mein liebes Kind — kann ich nichts mehr für Dich tun?

Lottmarie nickte die Zähne zusammen. Aber ohne ihr Gesicht zu erheben, sprach sie mit verlagener Stimme: Bitte — laß mich jetzt allein — und niemand soll zu mir kommen, bis ich meine Zimmer verläßt. Ich kann jetzt mit niemandem sprechen. Nicht mir, daß man mich nicht läßt.

Mrs. Gartner küßte ihr Haar. Ich verstehe Dich, mein Kind — und Du sollst allein sein, bis Du wieder Menschen entgegenkommst. Gott helfe Dir! Gehe wohl! — und auf Wiedersehen, so bald wie möglich. Vergehe nicht, mein liebes Kind!

Lottmarie schloß nach ihrer Hand, preßte sie wie ein Krampf an sich und küßte sie. Mrs. Gartner beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf Lottmaries Haar. Dann ging sie still aus dem Zimmer. Drüben bei der Mutter und Tochter, Lottmarie sich selbst zu überlassen, bis sie wieder erscheinen würde. Sie sei so sehr betrübt über die Trennung von Fredy.

Lottmarie nimmt alles viel schwerer, als andere Menschen. Wie werden sie bald aufheitern, sagte Regina.

Sie schlenderten nach ein Weilchen mit Mrs. Gartner. Dann entfernte sich diese. Sie atmete auf, als sie wieder allein unten in ihrem Wagen saß. Und nun stiegen auch ihr die Tränen aus den Augen.

Ihre Sorge und Angst wandte sich nun ihrem Sohn zu. Wohin mochte er mit seinem Kummer geschlagen sein?

In großer Unruhe langte sie zu Hause an und hörte aufatmend von dem Diener, daß ihr Sohn nach Hause gekommen sei.

Als sie ihr Zimmer betrat, sah sie Fred in einem Selbst am Fenster sitzen, die Ellenbogen auf die Arme gestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Sie trat schnell zu ihm. Mein Fredy!

Er hob das Gesicht, verlor das Gesicht zu ihr auf. Wo ist Lottmarie, Mutter?

Ich habe sie zu Ihren Verwandten gebracht, mein Sohn, sagte sie, laßt über seine Stirn freudig.

Er preßte ihre Hand an seine Lippen. Verzeih', daß ich so sinnlos davonkomme, Mutter, aber ich konnte es nicht ertragen, Lottmarie so leiden zu sehen. Ich bin ja ein Mann, Mutter, und komme vielleicht darüber hinweg, wenn auch mit schweren Kämpfen. Aber — sie — sie ich ängstige mich namenlos um sie.

Sie schloß seine Hände mit festem Druck. Es hat sie zuerst niedergeworfen — sie brach ohnmächtig zusammen, als Du gegangen warst. Aber dann wachte sie sich auf. Ich soll Dir sagen, daß sie mit aller Inbrunst beten will, daß eure Liebe kein Unrecht ist, und daß sie mit aller Sorge bei Dir ist.

Er legte sein zuckendes Gesicht auf ihre Hände. Doch unsere Liebe kein Unrecht ist? Ist kein Irrtum Deinerseits möglich?

Sie drückte sein Gesicht zärtlich an sich. Das hat mich Lottmarie auch gefragt, Fredy, und ich habe ihr einen kleinen Hoffnungsstimmer gegeben, um sie vor Verzweiflung zu bewahren. Dir aber muß ich sagen, daß ich an einen Irrtum nicht glauben kann. Trotzdem will ich sofort nach Deutschland reisen, um ihrem Vater Aug' in Auge gegenüber zu treten. Dann werde ich wissen, ob es ein Irrtum war oder nicht.

Er sah müde zu ihr auf. Ich habe, als ich vorher allein draußen lag, über alles nachgedacht. Und ich fürchte, es ist kein Irrtum Deinerseits möglich. Ich habe mir einige wertvolle Stunden ins Gedächtnis zurückgerufen, die mit mir fast betäubend, daß Lottmaries Vater auch der meinige ist.

Was waren das für Szenen, Fredy?

Er strich sich über die Stirn. Als Herr von Lehningen mich das erste Mal sah und meinen Namen hörte, erlief er Schrecken und starrte mich an. Ich glaubte damals, meine Begegnung mit ihm sei an diesem Erblicken schuld, war ich doch selbst sehr überrascht. Und dann — er legte schüchternes Interesse für meine Bekanntschaft, für mein Alter — und für meine Mutter an den Tag. Das Selbstgespräch aber bei meiner Abreise — nur weiß ich jetzt erst, wie schmerzhaft sein Benehmen war.

Er erzählte ihr, wie Herr von Lehningen auf dem Balkon von einem Unwohlsein befallen wurde, und wie er ihn danach ja ganz sonderbar angesehen hatte — mit einer hungerigen Sehnsucht.

Ja, Mutter — es lag eine seltsame, qualvolle Sehnsucht in seinem Blick — und keine — das weiß ich jetzt. Und sein Unwohlsein kam nicht vom Rücken, sondern vom Schreden, als er Dein Bild gesehen hatte. Mir ist jetzt, als müßte er in jenem Augenblick in mir seinen Sohn erkennen haben. Mir war, als hätte er mich mit seinen Blicken festhalten wollen. Bitte, liebe Mutter — sage mir alles, was Du von meinem Vater weißt. Sage mir, weshalb ihr Euch trenntet und wie Du es für möglich haltet, daß Herr von Lehningen mein Vater sein kann. Ich muß jetzt ganz klar sehen, das siehst Du ein.

Sie setzte sich zu ihm. Da, mein Sohn — jetzt mußst Du die ganze Wahrheit erfahren, ich kann Deinen Vater nicht länger schonen, um Dir ein gutes Gedanken an ihn zu erwecken. Wie hörst mich an, Du weißt, daß ich Deinen Vater kennen lernte, als er vor Verzweiflung und Hunger fast ohnmächtig war. Er war mir aufgefallen durch seine feine, nervenhafte Art. Da er ohne weitere Mittel war, wollte man ihn aus unserer gemeinsamen Person entfernen. Ich trat für ihn ein und wußte ihm meine Hilfe auf.

Er erzählte mir, daß er deutscher Offizier gewesen sei, und daß ihn seine Familie — Eltern brach er nicht mehr — sollen ließ, weil er schuldlos den Dienst quittieren mußte. Sein Onkel bezahlte

ihm die Lebenszeit, ließ ihn aber ohne Erlaubnis, mittel. Er hatte christlich verfaßt, Arbeit zu bekommen, es schied ihn alles fehl. Wir wurden näher bekannt — ich liebte ihn und hatte keinen größeren Wunsch, als ihn zu sehen.

Es gelang mir, ihn bei Land und Campagna, wo ich selbst in Stellung war, einen Posten als Korrespondent zu verschaffen. Er hat mir gesagt, daß er Theodor Gartner heiße, und auf diesen Namen kanten seine Papiere. Sie waren in Ordnung. Nur eins fiel mir damals auf. Als wir uns näher kennen lernten, daß er mich, ihn Alfred zu nennen — seine Mutter habe ihn so genannt. Ich wunderte mich, daß seine Mutter ihn bei einem Namen genannt habe, den er in seinen Papieren nicht führte, aber er sagte mir, sein Vater habe diesen Namen auch geführt, und nachdesseu Tod habe ihn die Mutter immer Fredy genannt. So sollte ich ihn auch nennen. Ich dachte nicht weiter darüber nach und nannte ihn Fredy, wie er es wünschte.

Wir liebten uns — ja — ich glaube, daß auch er mich damals geliebt hat, wenn auch nicht in gleichem Maße, als ich ihn liebte.

Wir arbeiteten beide fleißig, und er mußte es wohl merken, daß es mich befrüchte, nicht offiziell als seine Braut gehen zu können. Von einer Ehe hatte er mir noch nicht gesprochen. Aber eines Tages sagte er mir:

Es ist doch alles eins, Maria — Du und ich, wir gehören zusammen und werden bis ans Ende unserer Tage in dieser eintönen Verhältnisse verbleiben müssen. Du bist mir lieb geworden, bist der einzige Lichtblick für mich in diesem trübseligen Dasein — und Du hast so viel für mich getan. Ohne Dich wäre ich vollends der Hölle anheimgefallen. Deshalb soll Dir der Rest meines arbeitslosen Daseins gehören. Ich kann Dir freilich kein angenehmes Los bieten, nicht einmal ein bescheidenes Heim kann ich Dir stiften. Aber ich merke, Du ledest unter unheimlich unklaren Verhältnissen an einander. Wollst Du meine Frau werden?

Ich war mit meinem Los nicht unzufrieden gewesen und wurde nun stiller stiller. Wir heirateten uns, und ich verlangte nichts Besseres vom Schicksal, wenn ich auch für meinen Vater gern die Sterne vom Himmel geholt hätte. Schon damals zerbrach ich mir immer den Kopf, wie ich unsere Lage verbessern könnte.

Vorläufig blieben wir in unserer kleinen Pension und richteten uns so behutsam wie möglich ein. Des morgens gingen wir gemeinsam an unsere Arbeit, des Abends kehrten wir gemeinsam heim. An den Sonntagen und Feiertagen machten wir hübsche Ausflüge ins Freie. Und ich war glücklich und zufrieden. Nur ein Schatten trübte dies für mich: so laune und reiche Mutter — ich merkte, daß Dein Vater nicht zufrieden war und leidenschaftlich jener Zeit gedachte, da er in elterlichen Verhältnissen in seiner einzigen Heimat weilte.

Meiner Liebe gelang es nie ganz, diesen Schatten zu bannen, wenn sie auch manches über ihn vernahmte. Wieder und wieder schien er sich mit der Zeit ins Unabänderliche zu fügen.

Dann wußte ich eines Tages, daß ich Mutter sein würde. So sehr ich mich dessen freute, so legte ich doch zugleich eine schwere Sorge beiseite, auf mein Gemüt. Was sollte werden, wenn ich nicht mehr schaffen und arbeiten konnte in meinem Beruf? Wer konnte mir jetzt etwas von meinem Gehalt zurückzahlen, trotzdem wir beide verdienten. Was sollte werden, wenn nur noch einer verdienen konnte?

Aber ich wies diese Sorge resolut von mir. Dann mußte ich eben auf andere Weise mitverdienen helfen als bisher. Der liebe Gott würde helfen. In jener Zeit ließ ich mir ein kleines Geschäft in mir auf, meine Kunst, kleine Kunden zu haben, zu bewerten. Aber damals spielte ich vollständig mit meinem Gedanken. Vorläufig lag es mir schwer auf der Seele, was Dein Vater zu dem bevorstehenden Familienrat sagen würde. Er ließ sich so leicht verstimmen — und eine neue Sorge brachte so Deine Geburt auf alle Fälle für uns.

Ich wagte Deinem Vater mein Geheimnis nicht anzuvertrauen, weil ich gerade in jenen Tagen merkte, daß er besonders relativ und nervös war. Das häßliche von der Stunde an, da ich ihn mit diesem, beständigen Gefühl über einer deutlichen Zerknung fand. Als ich zu ihm trat, erlief er und starrte stumm vor sich hin.

Sein Wesen wurde von Tag zu Tag verfallener und verfallener. Ich fühlte inständig, daß ein Unheil in der Luft lag, daß ihn etwas schwer bedrückte. So behielt ich mein Geheimnis für mich, um ihn nicht noch mehr zu beunruhigen.

Endlich, eines Sonntags, als wir allein im Walde saßen, entfiel sich das Unheil über meinem Haupte. Dein Vater sagte mir, daß er an jenem Tage die Nachricht vom Tode seines Onkels in der Zeitung gelesen habe. Es sei ihm nun eine Möglichkeit gegeben, ein reiches Erbe anzutreten und in die alten, liebgewordenen Verhältnisse zurückzukehren — aber nur unter der Bedingung, daß er mich zurückführe. Er trauete mich, ob ich das Opfer bringen könne, mich von ihm zu lösen. Er habe lange darüber nachgedacht, ob er mit mir davon sprechen dürfe, aber die Schicksal nach der Heimat und den altgewohnten Verhältnissen sei zu stark und mächtig in ihm. Er werde schließlich doch stets in ausreichender Weise für mich sorgen. Ich konnte meine Stellung aufgeben und mir ein bescheidenes Dasein schaffen. Nur müßte ich in eine sofortige Ehescheidung willigen. Sein Schicksal hänge davon ab, daß ich ihn freilasse.

Das traf mich hart, mein Sohn. Ich habe, hatte ich ihm doch mein ganzes Herz, mein ganzes Sein und Wesen geschenkt. Daß er sich am äußeren Verhältnisse willen von mir lösen, mich einfach opfern wollte, schmerzte mich unvorstellbar. Aber es weckte auch meinen Stolz. Ich war immer ein stolzer, zurückhaltender Natur gewesen und zeigte ihm nicht einmal, wie sehr ich litt. Ich sah ihn frei — und schaute stolz die Unterwürigkeit an.

Ich wußte, daß ich ihn, hätte halten können, wenn ich ihm gesagt hätte, daß ich mich Mutter fühlte. Denn, das wußte ich, hätte er mich nicht verlassen, denn er war kein schlechter Mensch. Aber ich war zu stolz, ihn zu halten, mit was es auch sei, und wußte mich auch verlor bis ins tiefste Herz, daß ich ihn so wenig geliebt. So behielt ich in trauendem Stolz mein Geheimnis für mich — er hat mich erfahren, daß ich einem Sohn das Leben gegeben habe.

Schon an demselben Tage, gleich nach unserer Heimkehr, trennte ich mich von ihm. Jede Gemeinshaft mit ihm aufhebend. Er mußte wohl ahnen, wie es mir um mich, denn als ich ihm so ruhig, wie es mir möglich war, Bescheid sagte, fiel er plötzlich vor mir nieder, hielt mich fest und bat mich um Verzeihung, daß er dies Opfer von mir verlangt habe. Er wollte es nicht annehmen, denn er sah, wie sehr ich darunter lide. Ich rief mich aber los. Mein Stolz war ja doch verbunden in dem Augenblick, da er mir das Opfer anbot. Stolz mied ich ihn ab. Von heute an hast Du kein Recht mehr, mich um mich zu kümmern. Leb' wohl! Das waren meine letzten Worte an ihn.

Er ist wenige Tage danach abgereist, und sein

won ihm beauftragter Rechtsanwalt leistete die Scheidung ein nach einer Verprähung mit mir. Ich wußte in alles. Dein Vater nahm alle Schuld auf sich. Der Rechtsanwalt suchte mich in seinem Auftrag zu bewegen, eine Rente anzunehmen oder eine größere Summe. Ich lehnte beides ab, trotzdem ich annehmen mußte, daß ich vor einer kühnen Zeit stehen würde, wenn Du zur Welt kamst. Der Rechtsanwalt teilte mir nach der erfolglosen Scheidung mit, daß für alle Fälle eine Summe Geldes für mich auf der Bank deponiert sei von Deinem Vater, aber ich habe nie einen Pfennig von diesem Geld abgehoben.

Wie habe ich nachdem wieder etwas von Deinem Vater gehört, und er hat von mir nie etwas über Deine Existenz erfahren. Wenn er mitleidig Majorscherr von Lehningen ist, dann wird mir dieses klar. Ich verstehe dann auch sein seltsames Verhalten Dir gegenüber. Als er Deine Lehnlichkeit mit sich selbst konstatierte und den Namen Gartner hörte, kam ihm wohl die erste Ahnung, daß Du kein Sohn sein könntest. Deshalb erkundigte er sich so genau nach Deinem Vater. Und seine Ahnung ist wohl zur Gewissheit geworden, als er mein Bild erblickte, das aus Deiner Briefschale fiel. In jener Stunde mag er erkannt haben, daß ich ihm die Geburt seines Sohnes verheimlicht, und in seiner Rast mag sich das Vatergefühl mächtig gereizt haben.

Wie es gekommen ist, daß er sich mir unter einem falschen Namen antrauen ließ, das soll er mir selber sagen, wenn ich ihm gegenüberstehe. Es wird bald geschehen. Ich habe Lottmarie verprochen, schon morgen nach Deutschland zu reisen. Sie betet und hofft, daß ein Irrtum meinerseits möglich ist, und ich habe ihr die Hoffnung auf diese Möglichkeit gelassen, weil ich fürchte, sie könne sich in ihrer Verzweiflung ein Bild machen. Sie muß erst ruhig werden. Aber Dir will und muß ich sagen, daß ich sehr überzeugt bin, daß der Freiherr von Lehningen Dein Vater ist. Er hat jedenfalls damals erfahren, daß er durch den Tod seines Onkels und dessen Sohnes Majorscherr geworden war. Die Majorscherrbestimmungen deutscher Adelsgesetze fordern meist vom Majorscherr die Ehe mit einer ebenbürtigen Frau. Wer sich dieser Bestimmung nicht fügt, wird von der Erbfolge ausgeschlossen. Deshalb konnte Dein Vater die bürgerliche Frau nicht mit in das neue Leben hineinnehmen. Er ist dieser Versuchung erlegen und hat lieber auf mich verzichtet, als auf das Majorat. So erkläre ich mir seine ganze Handlungsweise, und unerklärlich ist mir nur, daß er einen anderen Namen führte.

Aufatmend schmeig Maria Gartner nun still.

Fred hatte schweigend zugehört. Nun strich er sich über die Stirn. Dies alles überfällt mich wie ein Netz, in dem ich gefangen und wehlos gemacht werde. Auch ich habe kaum noch einen Zweifel, liebe Mutter, daß Herr von Lehningen mein Vater ist. Nun ist mir alles unter dieser Voraussetzung klar. Beträchte, wird mir sein ganzes Verhalten klar. Es stimmt auch, daß er zur selben Zeit in Amerika war — alles, alles stimmt. Und auch mir ist klar, das eine Unheil — daß er hier einen anderen Namen führte — und die nötigen Papiere hatte, sich als Theodor Gartner auszuweisen.

Maria Gartner schloß den Kopf in die Hand. Vielleicht wollte er als Freiherr von Lehningen nicht in untergeordneten Stellen leben. Die Ehrbegehrte dieser deutschen Adelsgelehrten sind selten. Ehrliche Arbeit, kann unter Umständen als eine Schmach gelten. Deshalb leute er wohl seinen Namen ab und verheiratete sich irgendwo ein Barmherzig auf einen anderen Namen. Jedenfalls können wir Zustimmung über diesen Punkt nur von ihm selbst erhalten. Denn Du, mein Sohn, sollst mich belehren — Du sollst Deinem Vater, wenn er es ist, womöglich einmal mit Bewußtsein gegenüberstehen.

Fred sah sie überfallen an, und sein blaßes Gesicht belebte sich. Ich soll Dich belehren? Ich soll mit Dir gehen, Mutter?

Ja, mein Sohn. Wenn der Freiherr von Lehningen Dein Vater ist, soll er Dir und mir Rechenschaft geben, warum er uns seinen Namen vorenthalten hat, warum er sich mir unter einem falschen Namen antrauen ließ. Wenn ich ihn auch wegen dieser strafbaren Handlung nicht den Gerichten überliefern werde — so heimliche Rache liegt mir fern — so soll er mir doch selbst deshalb nicht entgehen. Und außerdem sollst Du mich zu meiner Beruhigung beglücken. Ich würde vor Sorge keine ruhige Stunde haben, liege ich Dich nicht zurück in Lottmaries Wahl. Du darfst auch jetzt nicht widerstehen in euren angelegten Empfinden. Und ich kann ihr mitteilen — daß Du es wie ein Mann tragen wirst. Nicht wahr, mein Sohn?

Er drückte ihre Hände an sein Antlitz und atmete tief und schwer. Dann sagte er heller: Ich werde nie vergessen, Mutter, daß Du meine Schmerzen mit mir fühlst. Aber habe Geduld mit mir — ich werde Zeit brauchen, diesen Schicksalsstoß zu verdauen.

Mutter und Sohn traten nun ihre Reiseanordnungen. Und ehe Maria Gartner an diesem Abend zu Bett ging, schrieb sie an Lottmarie: Mein geliebtes Kind! Du sollst nur wissen, daß Fred leidlich gelöst ist und nach Deutschland begleitet. Seine größte Angst und Sorge gilt Dir, und es schmerzt ihn am meisten, daß er Dich nicht trösten und beruhigen darf. Bitte, mein Kind, daß der Himmel ein Wunder tut — und sei stark und mutig, was auch kommen mag. Ich bin mit meiner Liebe bei Dir und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen. Deine Mutter.

Ehe sie am nächsten Morgen diesen Brief abschickte, gab sie ihm Fred zu lesen. Er tat es und sah sie dann blickend an. Darf ich einige Zeilen hinzufügen, Mutter? fragte er.

Sie neigte das Haupt und er schrieb:

Liebe, meine Lottmarie! Gott kann nicht wollen, daß wir uns trennen, meine Liebe als ein Unrecht ansehen. Mein ganzes Herz ist in heißer Angst und Sorge bei Dir. Könnt' ich nur alle Schmerzen auf mich nehmen! Aber ich kann auch nichts tun, als beten, gleich Dir, daß Gott ein Wunder an uns tut, und mit aller Kraft und Anmut um Frieden für Deine Seele bitten. Auf Wiedersehen — Du — Dein Fredy.

Dieses Schreiben erhielt Lottmarie in dem Moment, als der Dampfer die Küste verließ, der Mrs. Gartner und ihren Sohn nach Deutschland bringen sollte.

Der Freiherr von Lehningen hatte die letzten Wochen in einer dumpfen, nervösen Unruhe verbracht. Sein Haar war in dieser Zeit ganz weiß geworden. Er war nicht fähig zu einer ruhigen, bescheidenen Arbeit und fühlte, daß er sehr außerstande sei, die ihm übertragenen diplomatischen Aufträge zu erledigen. Deshalb reichte er ein Gesuch um einen kurzen Urlaub ein. Er wollte sich einige Wochen nach Lehningen zurückziehen, um sich dort in der Einsamkeit seine Ruhe zurückzugewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Wärmewirtschaft bei Glazifizierungen im Haushalt.

Von Dipl.-Ing. Karl von Danzig in Köln.

Hinweis auf die Brennstofflage und den Zweck der Abhandlung.

Durch den Versäueren Frieden und das Spandarmen ist in Deutschland eine solche Kohlenknappheit eingetreten, daß nicht nur die Industrie, sondern auch der Haushalt die Brennstoffe nicht mehr in den bisherigen Mengen erhalten können. Es gilt daher in dieser mißlichen Lage den Brennstoff möglichst gut auszunutzen, um auch bei geringerer Kohlenmenge ein warmes Essen und eine warme Stube zu haben.

Verbrennung; Herde und Öfen.

Natürgemäß ist die Anordnung der einzelnen Heizkörper der Öfen und Herde entsprechend ihrer besonderen Bestimmung verschieden. Beim Küchenherd folgt dem Feuerraum ein enger Heizraum, wodurch die Flamme und die Heizgase gegen die Wärme gedrängt werden. Von hier gehen sie um den Braten und das Wasserhaken herum, geben auf diesem Wege den größten Teil ihrer Wärme ab und geben dann zum Schornstein.

Bei den meisten in Westdeutschland eingeführten eisernen Herden streichen die Heizgase über den Backofen bis zu einer Klappe, die im geöffneten Zustande ein unmittelbares Eintreten in das Rauchrohr zuläßt. Ist die Klappe geschlossen, so führt der Weg über den Backofen nach unten zu einer Junge, welche die Gase erst über den ganzen Backofenboden und dann noch am Wasserhaken vorbei in das Rauchrohr zu streichen zwingt. Von den eisernen Öfen haben 2 Hauptarten in Deutschland hauptsächlich Eingang gefunden, der frühe Ofen und der amerikanische Dauerbrennender oder Füllöfen. Der frühe Ofen ist ein einfacher Schachtöfen. Er hat den Vorteil, daß in ihm Breits, Steinkohle und minderwertige Brennstoffe verheizt werden können und daß keine Ansaugungsstellen verhältnismäßig niedrig sind. Als großer Nachteil muß sein hoher Brennstoffverbrauch angesehen werden. Die Vorbedingungen für ein einwandfreies Arbeiten des amerikanischen Dauerbrenners ist eine gute Steinkohle; am besten läßt sich Anthrazitkohle in ihm verheizen. Der Ofen ist natürlich kostspieliger als der frühe Ofen, dafür aber bequemer in der Bedienung und wirtschaftlicher im Brennstoffverbrauch, vorausgesetzt, daß der richtige Brennstoff zur Verfügung steht.

Die Feuerung wird unsachmäßig bedient.

Brennstoffverschwendung entsteht meistens durch unsachmäßige Bedienung der Feuerung. Oft wird der Ofen der Feuerung entweder gar nicht oder nur schlecht gereinigt, ferner erfolgt die Aufgabe des Brennstoffs auf den Ofen und die Regelung des Zuges nicht in der rechten Art und schließlich wird im Feuer zu viel geblasen. Kost und Aschenfall liegen oft voll. Doch in diesem Falle eine geordnete Luftzufuhr, die erste Bedingung für eine wirtschaftliche Verbrennung, nicht möglich ist, ist jedem verständlich. Die hierbei noch stattfindende Verbrennung ist so unvollkommen, daß die Heizgase noch brennbare Gase mitführen, die sich in Form von Rauch in den Heizräumen ablagern. Damit die erforderlichen Verbrennungsluftmengen zum Brennstoff gelangen können, müssen zunächst die Koffspalten gereinigt werden. Diese Arbeit ist um so häufiger auszuführen, je mehr Brennstoff man verheizt und je mehr Schmutz dieser bildet. Die für Luft leicht durchlässige Holz-, Torf- und Breitschicht braucht während der Heizzzeit natürlich nicht entfernt zu werden, hingegen dürfen keine Schachtlöffel oder sonstige Fremdkörper auf und zwischen den Koffspalten stehen.

Auf einen gereinigten Koff muß der Brennstoff sachgemäß aufgegeben werden. Der Koff soll möglichst vollständig und gleichmäßig mit Brennstoff bedeckt sein. Andernfalls strömt durch den unbedeckten bzw. nur mit dünner Schicht angefüllten Koff zu viel kalte Luft ein. Dadurch wird eine teure Wärmeverlust der Gase im Feuerraum und damit des ganzen Ofens herbeigeführt. Beim Verheizen von zu großstücker Kohle übersteigt ebenfalls die Luftzufuhr den Luftbedarf. Die mit großen Aschenstücken belegende Kohle bietet dem Durchströmen der Luft zu wenig Widerstand. Man gerät deshalb in die großen Steinkohlenstücke am besten auf eine Gittergasse. Die Hausbrandbreits werden beim Anheizen des Ofens und Herdes zweckmäßig in zwei oder drei Stücke geteilt und mit etwas Asche vermischt. Nachher kann man ganze Breits nachlegen, denn dann ist der Koff mit einer lockeren, luftdurchlässigen Luft überzogen, die zum Teil aus Asche, zum Teil aus noch unverbrannten Kohlenstücken der leicht zerfallenden Breits besteht. Um keine Gase unverbrannt in den Kamin entweichen zu lassen, ist es ratsam, nur kleinere Mengen aufzugeben. Bei Herden mit großem Koff bringt man zweckmäßig vor dem Nachlegen von frischem Brennstoff zunächst einen Teil der Luft auf die Seite des Feuerzuges und den frischen Brennstoff auf die andere Koffseite. Die sich bildenden Schwelgase müssen bei dieser Maßnahme über die Luft streichen, wo sie sich entzünden können.

Neben dem richtigen Aufgeben des Brennstoffes ist die genaue Regelung des Luftzuges durch die hierfür vorgesehenen Türen, Klappen, Koffen usw. von Wichtigkeit. Sie muß dem Luftbedarf entsprechen, der bei den einzelnen Brennstoffen, entsprechend ihrer Zusammensetzung, verschieden ist. So schwierig dieses auch erscheint, so wird doch ein verständnisvolles Beobachten des Feuers bald jeder Hausfrau den richtigen Weg zeigen, die Regelung der Luft zu einer reinen Gefühlsfrage zu machen.

Am allgemeinen soll die Luft nur durch die Koffspalten durch die heiße Asche zum Brennstoff gelangen und nicht durch die Feuerzugen über den Brennstoff, da sie sonst den Feuerzugen abführt und die Kohle nicht vollständig zur Verbrennung bringt. Man muß daher die Feuerzugen geschlossen halten und die Luft durch die Koffspalten treten lassen. Nur nach dem Aufgeben frischen Brennstoffes, der bei Beginn stark schwelt, besonders also bei Braunkohlenbreits und gasreichen Steinkohlen, ist es zweckmäßig, durch die Reglerhebel, die sich meist in der Feuerzugen befinden, etwas Luft über den Brennstoff treten zu lassen, die dann zur Verbrennung der Schwelgase dient. Zeigt sich eine klare Flamme oder liegt nur noch Asche auf dem Koff, so muß die Koffe geschlossen werden. Die Regelung der Luftzufuhr erfolgt also beim frühen Ofen im allgemeinen durch mehr oder weniger weites Öffnen der Koffe beim amerikanischen Dauerbrenner dagegen nicht durch die Klappen und Türen, sondern durch den sogenannten Feuerregler.

Will man das Feuer längere Zeit im Ofen halten, ohne frischen Brennstoff aufzugeben, so muß bei der Verwendung von Steinkohlen stets etwas Luft durch die Koffspalten zugeführt werden. Ist nur Asche im Ofen, so genügt es, wenn ein kleiner Spalt an der Kofftür offen gelassen wird. Bei Breitschichtverwendung hingegen kann nach dem Anheizen flandern die Kofftür geschlossen bleiben, ohne daß das Feuer zum Erlöschen kommt. Denn das in Asche gefüllte Breitschicht verbrennt dort langsam, daß die auch bei geschlossenen Türen durch die Koffen eintretende geringe Luftmenge eine recht lange, lange Zeit dauernde Verbrennung ermöglicht. Durch Auflagen von zwei in Papier gewickelten Breits und Zudecken mit Asche kann die Breitschicht die ganze Nacht über erhalten bleiben, jedoch das Anheizen am anderen Morgen sehr bequem ist.

Schließlich ist auch allzu häufiges, unnützes Stöchen im Feuer fehlerhaft, da hierdurch insbesondere bei Breitschichtverwendung, unverbrannte Kohlenstücke durch die Koffspalten in den Aschenraum fallen und Kohle verschwendet wird.

Es ist selbstverständlich, daß aus den Aschenrücken die nicht vollständig verbrannten Kohlen auszusuchen und wieder zu verwenden sind.

Die Feuerstätte ist in schlechtem Zustand.

Wenn der Ofen oder Herd verunreinigt ist, können die Heizgase infolge der Asche und Flugascheablagernungen ihre Wärme nicht mehr in dem erforderlichen Maße an die Heizflächen abgeben. Sie ent-

weichen daher mit zu hoher Temperatur in den Schornstein und heizen diesen unnötig hoch. Die Verschmutzung und Verunreinigung kann soweit gehen, daß der für die Verbrennung nötige Zug und damit die erforderliche Verbrennungsluftmenge nicht mehr vorhanden ist. Nach jeder Kaminreinigung muß der Herd und oft auch der Ofen von dem herabgefallenen Ruß befreit werden. Neben den Rußablagernungen können an zu schwachem Zug Undichtigkeiten an den Kaminen, an Öfen, Herden usw., auch wenn sie nicht in der eigenen Wohnung aufgestellt sind, die Schuld tragen. Insbesondere kann in einem Herd durch Undichtigkeiten eine Verbindung zwischen dem Aschenfall und den Heizgängen bestehen. Die durch die Aschentür gefaugte Luft wird zum großen Teil den bequemeren Weg durch das Rauchrohr und nicht durch die Brennstoffschicht hindurch. Zu der Abkühlung durch die kalte Luft kommt hier hinzu, daß das Feuer nicht richtig brennen wird; der Herd wird rauchen. Weniger schwerwiegende Folgen werden Undichtigkeiten am Backofen, am Rauchrohr selbst und an der Einmündung des Rauchrohrs in den Kamin haben. Die Undichtigkeiten sind mit Mörtel oder Blech auszubessern. Schadhafte Stellen am Kamin müssen ebenfalls beseitigt werden.

Die Feuerstätte hat ungewöhnliche einzelne Teile.

Es kommen Fälle vor, daß ein Ofen dreimal soviel Breits braucht, wie ein Ofen derselben Bauart in einem gleich großen, ebenso leicht beheizbaren Zimmer. Selbst bei geschlossener und auch einigermaßen dicht schließender Kofftür verschlingt der Ofen mehr Brennstoff und wird zum Kohlenfresser. In diesem Falle ist meistens der zu große Zug die Ursache der Brennstoffverschwendung. Die Heizgase streichen dann mit zu großer Geschwindigkeit und mit hoher Temperatur in das Rauchrohr und in den Kamin, erhitzen diese sehr, anstatt ihre Wärme an den Ofen oder die Herdplatte abzugeben. Es kann dadurch Abhilfe getroffen werden, daß eine Drosselklappe in das Rauchrohr eingebaut, oder daß ein entsprechend großer Ziegelstein zur Verengung des Rauchrohrquerschnitts und damit zur Zugbeeinträchtigung eingesetzt wird. Im allgemeinen kann der Zug als richtig bezeichnet werden, wenn eine an die Koffspalten gebaltene Kerzenflamme rechtwinklig abgeblasen wird.

Von wesentlicher Bedeutung für ein wirtschaftliches Arbeiten der Feuerung sind auch die Koffspaltenöffnungen hinsichtlich der Weiten der Koffspalten sowie der Gefälle. Ist die Gefälleöffnung zu groß, so treten dieselben nachteiligen Erscheinungen auf, die wir schon bei der Behandlung eines Koffes, der infolge falscher Bedienung nicht vollständig bedeckt ist, kennengelernt haben. Eine teilweise Abdeckung des Koffes mit feuerfesten Steinen ist die beste und einfachste Abhilfe.

Es ist natürlich auch möglich, daß die Koffspalte zu klein ist; man muß sich dann davor hüten, den Brennstoff, besonders gasreiche Kohle, die einen großen Feuerzugen erfordert, zu hoch aufzuschütten.

Außer den schon erwähnten Hilfsmitteln, die die Unzuverlässigkeit einzelner Ofenteile zu beheben, sind neuerdings eine ganze Reihe Sparvorrichtungen auf den Markt gekommen, die durch Vergrößerung der Heizfläche, durch Verfeinerung des Koffes und durch Beringerung des Zuges Wunder wirken sollen. Man soll sich keine Vorstellung anschaffen, die den Brennstoff wohl bis 40 Prozent ausnützt, die aber nur darauf kleine Mengen Kohlen verheizen kann, daß man wieder eine warme Stube noch gar gekochte Kartoffeln hat.

Die Lage des geheizten Zimmers.

Es ist ohne weiteres zu verstehen, daß je mehr Wärme durch Wände, Türen und Fenster nach außen verloren geht, desto mehr Wärme auch der Ofen hergeben muß. Es ist daher ein Brennstoffsparendes Gebot, für den Winter ein Zimmer zu wählen, das an der Südseite des Hauses gelegen ist, möglichst wenige und möglichst dichtanschließende Fenster hat, das weiterhin neben einem geheizten Raum und bei möglichen Häusern wenn möglich über und unter einem geheizten Zimmer liegt.

Die Witterungsverhältnisse.

Aufmerksamkeit soll ferner auch der Außen-

temperatur geschenkt werden. Bezüglich der Lufttemperatur kommen wir mit der Gesundheitslehre nicht in Widerspruch, wenn eine öftere und kurz dauernde Fensterlüftung vorgenommen wird. Diese Art der Lüftung ist einem langen einmaligen Öffnen der Fenster, sowohl vom gesundheitlichen, als auch vom wärmeökonomischen Standpunkt vorzuziehen. Im allgemeinen soll die Regelung der Zimmertemperatur nicht durch Öffnen der Türen, sondern durch den Brennstoffverbrauch erfolgen.

Die Brennstofflagerung.

Sämtliche Brennstoffe, seien es Steinkohle, Koks, Braunkohlenbreits oder Korbsteinkohle, sind trocken aufzubewahren.

Öfenwahl.

Die heutigen Kohlenpreise zwingen dazu, sparsamer zu heizen und auch den richtigen Ofen für den örtlichen Brennstoff aufzustellen. So hat z. B. der Breitschichtbrennender einen etwa doppelt so hohen Wirkungsgrad, als ein gewöhnlicher Ofen oder Herd.

Auf das Eingeladene des Vorstandes des Haus- und Grundbesitzervereins zu Hochheim a. M. haben wir folgendes zu entgegnen:

Der Mieterverein ist nicht gefonnen, eine Steigerung von 150 Prozent auch nur annähernd zu bewilligen. In seinem Ort Deutschlands mit alleiniger Ausnahme des Saargebietes ist eine Mieterhöhung in dieser Höhe bisher bewilligt. Die Aufstellung, die der Haus- und Grundbesitzerverein in seinem Eingeladene abdruckt, entbehrt nicht eines gewissen Reizes. Viele der Hausbesitzer heute eine 10prozentige Kapitalverzinsung verlangen kann, ist uns nicht recht klar. Der Hausbesitzer ist eine Kapitalanlage wie jede andere Kapitalanlage auch, und es ist unerfindlich, weshalb die Verzinsung seines Kapitals, das zudem noch sicherer angelegt ist wie jedes andere in Effekten angelegte Kapital, um 10 Prozent größer sein müsse als es 1914 gewesen ist. Besonders anmaßend ist der Betrag von 80 Prozent, der für Unterhaltung eingeleitet ist. Wir wollen einmal dem Hausbesitzer nachrechnen, wieviel Prozent er in den letzten Jahren durch die Veranschlagung seiner Reparaturpflicht verdient hat. Dann wird vermutlich ein ganz anderes Bild erscheinen. Auch eine Neuerung in der letzten Stadtbauratsentscheidung, „der wirtschaftlich Schwächere sei nicht immer der Mieter“ (es wurde zum Beispiel Herr Ludwig Strauß genannt) ist unangebracht. An einem fast einzig dastehenden Falle kann die allgemeine Mieterkraft Hochheims nicht gemessen werden, denn die Mehrheit der Hochheimer Mieter sind Arbeiter und Angestellte, die von Hand zum Mund leben. Wenn endlich der Hausbesitzer glaubt, daß die Wohnungsnot durch die Gefährdung zum Wohnungselend geworden sei, so mag er sich die Verhältnisse einmal mit offenen Augen betrachten. Selbst wenn heute die Mieter freigegeben würden und der Hausbesitzer damit ins Unendliche steigen könnte, so würde doch der Landerfolg nicht der Bau neuer Häuser durch das Privatkapital sein, weil dieses immer das Risiko des Niedergangs der Preise sucht und deshalb vor dem Häuserbau zurückzusehen würde. Das Herausheben der Jähren für den Grundbesitzerumstoß. Das haben wir in den letzten Jahren, in dem die Preisen für die Jähren erhöht haben, mit Bedauern feststellen müssen.

Wenn der Hausbesitzerverein darauf hinzielt, daß es die Mieter seien, die Lohnaufschläge von 1900 bis 1908 und noch mehr Prozent erhalten und wenn er für seine Schlingenspiele auch einen Anteil an diesem Geldstrom verlangt, dann können wir dem nur entgegenhalten, daß durch eine Steigerung, wie sie der Hausbesitzer verlangt, noch höhere Löhne usw. nötig würden und dadurch unsere Markt noch tiefer im Kurs stünde, als dies bisher leider Gottes der Fall ist.

Mag der Hausbesitzer nicht glauben, daß wir ihm komplizlos das Feld räumen. Die Zahlen, die er uns aufstellt, bedürfen des Beweises. Mag er zuerst einmal zeigen, daß er gewillt ist, seinen Mietern eine menschenwürdige Wohnung zu bieten.

Der Vorstand des Mietervereins zu Hochheim a. M.

Künftige Bekanntmachungen der Stadt Hochheim a. M.

Beit. Klein-Verteilung.

Die Verteilung der zweiten und dritten Rate Kleie an die Betriebsabnehmer findet am Donnerstag, 6. Dezember, vormittags von 9 bis 12 Uhr im Lokal Deisenheimer Straße 6 durch die Ortsbauernschaft statt.

Diejenigen landwirtschaftlichen Erzeuger, welche bis jetzt Getreide abgegeben und dies noch nicht unter Vorlage der Ablieferungsquittung dem Bürgermeisteramt gemeldet haben, werden hiermit nochmals aufgefordert, die Anmeldung noch am Donnerstag vormittags von 7 bis 9 Uhr im Rathaus, Zimmer 6, nachzuholen, da sie sonst von dem Kleiebezug ausgeschlossen sind.

Zur Vermeidung von Archimern wird bemerkt, daß alle Ablieferungsquittungen, welche auf der rechten oder linken oberen Ecke den Vermerk „Getreide“ mit Datum und Siegel tragen, bereits angenommen sind.

Hochheim a. M., 6. Dezember 1921.
Der Magistrat. K r z b a c h e r.

Anzeigenteil.

Konzert

Sonntag, 11. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale des „Frankfurter Hof“, dahier.

Ausführende:

Frl. Maria Steib, Mainz
Gesang
Frl. Elly Saarbourg, Hochheim
Klavier
Herr Willi Vogel, Mainz
Violine und Bratsche.

Programm siehe Anschlag.
Der Saal ist geheizt.

Preise der Plätze (numeriert): 1. Platz 6 Mk., 2. Platz 4 Mk. Vorverkauf bei Herrn Ludwig Merten, Weiherstraße.

Die glückliche Geburt eines prächtigen
Sonntags-Mädels
zeigen hoch erfreut an
W. Bolt und Frau
Margaretha, geb. Boller.
Hochheim a. M., 4. Dezember 1921.

Todes-Anzeige.
Verwondten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß es Gott gefallen hat, unsern lieben Mann, unseren guten, treuherzigen Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, Herrn
Josef Ruchbauer I.
nach kurzem, aber schwerem Leiden, wohl versehen mit den hl. Sterbsakramenten, im 68. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Ruchbauer.
Hochheim a. M., Wollerau (Schweiz),
Hochheim a. M., den 7. Dezember 1921.
Die Beerdigung findet Donnerstag, 8. Dez., mittags 12 Uhr, vom Sterbehause, Weiherstraße 14, aus. — Erstes Seelenamt Samstag, 10. Dez., morgens 7 1/2 Uhr.

Gaskoks!
Die Preise betragen ab heute:
Großlots 45 Mt., Bremslots 48 Mt. pro St. ab Weir.
Biebrich, 6. Dezember 1921.
Gaswerk Biebrich.

Offerierte
Prima Schweineschmalz . . . 33 Mt
Feinste Margarine-Nußbutter . . . 30 „
Prima Bohnenaffee . . . 1/2 Pf. 7.50 „
1. Kakao, 10% . . . 1/2 Pf. 4.75
Kathreiner's Malzaffee . . . 5.40 Mt
Gemüse- u. Suppennudeln, Suppentrog, 1/2 Pf. 8. —
Macaroni 1/2 Pf. 9 Mt., Weizengries 1/2 Pf. 6 Mt
Suppenreis 1/2 Pf. 5.60, Vollreis 1/2 Pf. 5.50
Haterknoten 1/2 Pf. 5.50, Erbsen 1/2 Pf. 5.70
Bohnen 1/2 Pf. 5.75, Linsen 1/2 Pf. 6.25
Grüner 1/2 Pf. 6 Mt., Kartoffelmehl 1/2 Pf. 6.75
Sauerfrucht . . . 1/2 Pf. 2.80 Mt
Kernseife 200 gr. 4.60, 1/2 Pf. Doppelst. 5.75
Silberseife . . . 1/2 Pf. 7.75
Ferner offeriert: gebackene Kofen, Nussbutter, Katar-Dolce, getrockneten Elboller, Chokolade zu billigen Preisen, sowie Zigarren, Zigaretten u. Tabake noch zu alten, billigen Preisen.

Fritz Wolff,
Hochheim a. M., Weiherstraße 14.

Dankfagung.
Für alle liebevollen Beweise der Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau
Sibylla Kullmann
geb. Weißbächer
sowie für alle Kranzspenden sagen hiermit herzlichsten Dank.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Gefahr, Kullmann nebst Angehörigen.
Hochheim, den 7. Dezember 1921.

Christbäume
von heute ab zu
deutlichen
Preis Prof. „Am Weiser“
Hochheim

Zugelaufen:
Schwarzer Spitzhund
mit braunen Flecken
Roh. Hüll-Exp. des
Hoch. Stadtmag., Hochh.

Schön möbliertes Zimmer
zu vermieten.
Roh. Hüll-Exp. des
Hoch. Stadtmag., Hochh.

2 Paar Anabenstühle
(20-30), fast neu, grüner
Möbeldruck, Dopp-
sportwagen zu verkaufen.
Roh. Hüll-Exp. des
Hoch. Stadtmag., Hochh.

Tüchtiges Mädchen
bei guter Behandlung und
einem Lohn, auch zur Was-
cherei, möglichst sofort gesucht.
Dr. Bödel.
Biebrich, Rheinstraße 19.

Meine Frau starb
am 50. Jahre
an einer böslichen
Krankheit.
Ich habe
den Leichnam
in der
Ewigkeit
bewahrt.
Nun gebe ich
den Leichnam
an die
Ewigkeit
ab.
Dr. med. Alberts,
Spezialarzt Berlin S.W.11

Aschma
samt geheilt werden. Sprach-
stunden in Frankfurt a. M.,
Saarstraße 80, 2. St. jeden
Freitag und Samstag von
10-1 Uhr.

Inka
Perlen-
Pulver.
hochprozentig, von
unverfälschten
30% Wasserhalt. 30%
August Jacoby
Darmstadt.

NESTLE'S
KINDERMEHL
enthält beste Alpenmilch